



ruprecht

HEIDELBERGER STUDENT(INN)ENZEITUNG

Dezember '93-NR. 27

7. JAHRGANG

UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

KONTAKT: 21361

Auf einen Blick

Räumen?

CDU-Pressesprecher Dr. Andreas Horn und Wagen-Bewohner Michael Csasz-kóczy streiten im ruprecht um die Zukunft der Wagenburg - S. 2.

Einsamer Hoffnungsträger

ruprecht sprach mit Gregor Gysi, der "dialektischen Wunderwaffe" (FAZ) der PDS - S. 3.

Mahlzeit!

ruprecht hielt Kamera und Mikrophon hinter die Kulissen der Mensa - S. 4.

Die Korporierten

ruprecht hat sich in Burschenschaften, Verbindungen, Corps und Turnerschaften umgesehen - S. 6/7.

Die heimatlose Revolution

Der Umsturz 1918/19 machte Deutschland zur Demokratie. Heute will es so recht keiner gewesen sein - S. 10.

Bescherung bei ruprecht

4 Flugreisen für die hinterhältigsten Denunzianten, der ruprecht-award für Frau Elfriede Walkenhorst - S. 12.

Erhellende Durchleuchtung?

Die Schergen des Kapitals haben gerichtet: Am vergangenen Donnerstag überreichte die Schweizer Unternehmensberatung Hayek ihren Bericht über die Wirtschaftlichkeitsprüfung an 4 Physik- und 3 Germanistikfakultäten in Baden-Württemberg. In Heidelberg hatten sie die Physik unter die Lupe genommen. Revolutionär neue Erkenntnisse hat Hayek nicht zu vermelden; wohl aber hat er einige wichtige Punkte aufgeführt.

Am auffälligsten: Überlast und Knappheit gibt es nach Meinung der Consultants nur in Teilbereichen; insgesamt sei die Ausstattung der Fakultäten ausreichend. In diesem Zusammenhang verlangt Hayeks Truppe immer wieder eine flexiblere Handhabung von Personal- und Sachmitteln. Das bedeutet z.B. weniger Dauerstellen für den Mittelbau, mehr Tagelöhner in diesem Bereich. Dazu gehört aber auch eine weitgehende Finanzautonomie der Hochschulen - obwohl die Hochschulen, so Hayek, die Verantwortung, die eine solche Selbstständigkeit mit sich bringt, zur Zeit noch scheuen (und sich die Auftraggeber der Studie im Ministerium über solche Forderungen nicht freuen dürften).

Die Verbesserung der Lehre ist das Ziel vieler Vorschläge: Der Mittelbau soll mehr lehren und weniger forschen, die Professoren hingegen flexibler mit ihrem Lehrpensum umgehen können. Die tatsächliche Erfüllung der Lehrpflicht soll besser kontrolliert werden. Assistenten, die aus Drittmitteln finanziert werden, sollen sich verstärkt hinter dem Katheder wiederfinden.

Auch wenn sich die Untersuchung nicht auf Inhaltliches erstrecken sollte: Die Schweizer machen auch Vorschläge zur Gestaltung von Seminaren und Prüfungen. In Germanistik z.B. sollen Einführungsseminare durch Großveranstaltungen ersetzt, die freiwildigen Lehrkräfte in die höheren Semester geschickt werden. "Die Studienanfänger werden in den Seminaren in eine Diskursituation gestellt, für deren Bewältigung ihnen teilweise noch die Voraussetzungen fehlen". Zwar sollen für die Kleinen verstärkt Tutorien geschaffen werden. Warum schlägt man aber nicht gleich kostengünstige Videovorlesungen vor? Nicht aus inhaltlichen Gründen, sondern der Personaleinsparung wegen, sollen mehr Prüfungen studienbegleitend stattfinden.

Und Hayeks Rezept gegen den Studienabbruch? Neben mehr Beratung und Betreuung: härtere Prüfungen im Grundstudium, stärkere Verschulung des Studiums. Das ist ja auch ganz die Linie seiner Kunden im Wissenschaftsministerium. (hn)



Demos, Streiks, Besetzungen... In ganz Deutschland gehen Studierende wieder auf die Straße

Das Vorgeplänkel scheint vorbei zu sein: Nicht nur in Baden-Württemberg, in ganz Deutschland stehen in allernächster Zeit einschneidende Veränderungen an den Hochschulen an. Keiner, der noch länger als zwei Jahre an der Universität zu verweilen gedenkt, kann sich darauf verlassen, nicht von Reformen oder - so sehen es viele - Deformen des Hochschulsystems betroffen zu sein.

Das scheint in der letzten Woche auch Zehntausenden von Studierenden klargeworden zu sein: Sie formierten sich zu den größten Studierendenprotesten seit dem "Unimut" vor 5 Jahren:

- In fast allen großen Universitätsstädten im Westen Deutschlands gingen jeweils Tausende auf die Straße
- Institute in Karlsruhe, Köln, Marburg und vielen anderen Orten wurden besetzt
- Streiks lähmten Fachbereiche an einigen Universitäten und Fachhochschulen, so z.B. in Frankfurt, Berlin, Köln, Fulda, Marburg und Münster.
- Nicht nur Massenveranstaltungen, auch eine seit '88 nicht mehr gekannte Fülle von kleineren Aktionen traten wurden inszeniert: Autonome Seminare für Bummelstudenten, Podiumsdiskussionen mit Bildungspolitikern, Open-Air-Vorlesungen für die staunenden Passanten, Studiusrallies für Stromlinienstudenten oder auch die symbolische Exantiarierung des bayerischen Kultusministers wegen Versagens bei der Studienreform.

Anders als vor einem halben Jahrzehnt ging es bei der vom Arbeitskreis Bildungsgipfel ausgerufenen Aktionswoche und den weiter anhaltenden Protesten nicht hauptsächlich um eine Verbesserung der Studienbedingungen, sondern um Ablehnung gegen jene Reformen des Studiums, auf die sich die eine Kommission des Bundes und der Länder in groben Zügen im sogenannten Eckwertepapier geeinigt hatten. Nur in Berlin demonstrierten 10.000 Studierende, Mittelbau'ler und Professoren, aus allen universitären Gruppen gegen Einsparungen im Bildungshaushalt, nachdem die Studierenden dort bereits in den letzten Monaten ihre Kämpfe gegen damals unmittelbar bevorstehende Studiengebühren für ältere Semester erfolgreich gefochten hatten.

Grund genug für die Studierendenvertretungen im Ländle, in der Aktionswoche zu Protesten aufzurufen: In Karlsruhe streikten mehrere Fakultäten, in Freiburg und Tübingen füllten sich wenigstens große Säle mit Vollversammlungen. In Heidelberg allerdings hatten es die Organisatoren

Auch in Baden-Württemberg geht es jetzt zur Sache. Wissenschaftsminister Klaus von Trotha hat am Montag seinen Vorschlag zu einer Novellierung des Universitätsgesetzes ins Kabinett gebracht. Damit würden zum ersten Mal einschneidende Veränderungen eingeführt: Neben der Einführung von Studiendekanen und Studienkommissionen und der Ankündigung, die Studieninhalte zu straffen, plant das Ministerium die Einführung von Bildungsgutscheinen (13 Semester freies Studieren, danach 1000 DM pro Semester - wobei die ganze Verweildauer an der Uni gemeint ist, nicht nur die Semester in

der hiesigen Aktionswoche schwer, viele Leute zum Protest zu motivieren. Unterstützt von nicht gerade vielen Leuten aus der FSK und beschossen vom RCDS für "plumpen und überholten Aktionismus", organisierte eine Handvoll von Leuten aus dem Arbeitskreis Hochschulpolitik die Vollversammlung am 8. und die Demonstration am 9. Dezember. Daneben sind es bisher nur einige Fachschaften und Studierende gewesen, die z.B. das Wundermittel "Ulmerin" per Kabarett an die Leute zu bringen versuchten oder mit der Aktion "Wischen für Wissen" Autofahrer während eines kostenlosen Scheibenputzgangs auf ihre Probleme und Forderungen aufmerksam machten. Die Vollversammlung war besucht wie üblich, mit 600 Leuten nur 2% der Studierenden repräsentierend. Das ist im Vergleich zu anderen Unis, auch baden-württembergischen, ziemlich bescheiden. Bei der Demonstration am Tag darauf zogen nur etwa 700 bis 1000 Leute durch die Hauptstraße - der Zug dünnte sich bis zum Kornmarkt sogar noch weiter aus.

Warum ist es so still in Heidelberg? Wissen die Studierenden zu wenig über die anstehenden Hochschulreformen, ist das Thema noch nicht in ihr Bewußtsein gerückt? Oder kennen sie sehr wohl Klaus von Trothas Pläne, stimmen ihnen aber zu und halten nichts vom Protest gegen diese Umgestaltung? Wahrscheinlich glauben die meisten Leute, die Veränderungen werden sie nicht mehr betreffen. Sich für andere zu engagieren ist weder in Mode noch besonders hilfreich für das eigene, ach so anstrengende Studium.

Diejenigen, die jetzt in ihren ersten Semestern stehen, tun allerdings gut daran, sich mit den ministeriellen Plänen zu befassen. Wer damit leben kann, hat keine Probleme mehr. Wem die Vorstellungen des Wissenschaftsministers aber Angst machen, der muß sich jetzt schon laut und deutlich melden und vor allen Gegenanschlägen machen. Denn wollen die Studierenden in die Reformdiskussion einbezogen werden, müssen sie sich auch Alternativen präsentieren können. (hn)

... anderswo.

In Heidelberg ziehen nur 700 durch die Stadt

einem Fach), und eine allgemeine Festlegung von Fristen für Leistungsnachweise. Die SPD hat die Vorlage zwar pauschal abgelehnt, hat aber keinen Gegenvorschlag gemacht; bei den baden-württembergischen Sozialdemokraten scheint sich im Moment keiner so richtig für Positionen zur Hochschulreform verantwortlich zu fühlen. Deshalb sollte sich auch niemand darauf verlassen, daß nicht so heiß gegessen wie gekocht und der Juniorpartner in der Koalition den Gesetzestext schon abwendend oder zumindest abschwächen wird. Im für das Ministerium günstigsten Fall könnte die Vorlage sogar schon im Frühjahr '94 den Landtag passieren. Das aber würde bedeuten, daß die ersten Studiengebühren schon 1995 eingefordert würden.

Grund genug für die Studierendenvertretungen im Ländle, in der Aktionswoche zu Protesten aufzurufen: In Karlsruhe streikten mehrere Fakultäten, in Freiburg und Tübingen füllten sich wenigstens große Säle mit Vollversammlungen. In Heidelberg allerdings hatten es die Organisatoren

Letzte Chance!
Am

16.12.93 um 11 Uhr

demonstrieren in Bonn Studierende aus der ganzen Republik gegen die bundesweiten Deformbestrebungen der Hochschulminister.

Wer will seiner Omi im TV imponieren? Am

12.1.94 um 21.15 Uhr

findet in der Aula der Neuen Uni eine Podiumsdiskussion zwischen u.a. Klaus von Trotha, Peter Ulmer und natürlich dem ganzen Publikum statt. SWF 3 überträgt live.

Die Schatten-Bildungsminister kommen nach Heidelberg. Am

27.1.94 um 20.00 Uhr

treten in der Aula der Neuen Uni Dr. Peter Glotz, SPD und Klaus von Trotha, CDU, gegeneinander an. Beide werden als mögliche Bundesbildungsminister gehandelt.

Weihnachtsmarktwirtschaft

Jetzt haben wir es endlich von oben, jetzt haben wir es endlich amtlich: Es regnet. Ja, bei den Verkäuferinnen zeigte sich schon bei den ersten Nachfragen allergische Reaktionen im Gesicht, ja, in den öffentlichen Behörden begann fieberhaft das massenhafte Ausgeben des überschüssigen Jahresetats, ja, in den Frühsendungen der leichten Wellen ersetzte man immer häufiger das Wort You durch X-Mas (vgl. I love X-mas statt I love You) und ja, der halbe Odenwald ließ sich wieder durch die Pappsterne der Schaufensterdekorationen dazu verleiten, den ohnehin schon rachtischen Heidelberger Straßenverkehr gänzlich zum Erliegen zu bringen, aber: Zur richtigen Stimmung hatte er eben noch gefehlt, der Regen. Jetzt aber dürfen wir gewiß sein: Es wird Weihnachten.

"Der totale Konsum hier ist doch nicht zum Aushalten", meinte jüngst mein studentischer Mitkämpfer Peter, "ich fliege in fünf Tagen auf die Kanaren, da ist noch mehr echte Weihnachtsstimmung als hier". Wir standen tropfnass bei der großen Plastikbratwurst auf dem Weihnachtsmarkt vor der Alten Uni, und ich versuchte krampfhaft, mit fettigen Fingern wenigstens die Reste meines Curryschnitzels im Pappkarton gegen Windböen und vorbeidrängende Wintermäntel zu retten. Die wie immer schlagfertige Erwidderung blieb mir im halbvollen Mund stecken, da im selben Moment gleichzeitig sowohl ein Platzregen als auch das Karussell mit "Vom Himmel hoch" einsetzten. "Obwohl ich das hier vermissen werde", brüllte mein last-minute-Kollege, "eine gemütliche Bratwurst und etwas Warmes zu trinken..." - Jawohl, das muß ihn ausmachen, den Reiz des Festes im Dezember: Weihnachten gleich Gegenteil von Mensa plus Glühwein. Und Regen natürlich. Das Weiß, das Rektor Ulmers Amtssitz überzieht, gibt es nur mehr auf den Ansichtskarten für die japanischen Touristen (falls sie es gegen die einkaufswütigen Odenwälder bis zum Postkartenstand geschafft haben).

Das war früher anders. Vor zwanzig Jahren, d.h. als ich zu studieren anfang, gab es noch Schnee auf den Dächern und den Rentnerstand schräg gegenüber der Mensa, der immer Tochter Zion dudelte und miserablen Glühwein zu Dumpingpreisen losschlug. Romantisch! Heute hingegen nehmen Duftkerzen und Batikkrautvatten überhand, und der Weihnachtsmarkt ist mehr und mehr der Platz, wo man Leuten Geschenke kauft, die man nicht ausstecken kann, denen man aber etwas schenken muß, was auf keinen Fall so billig aussieht, wie es wirklich war.

Der Verfall greift um sich! Ist es nicht so, daß der Christbaum schon fast zum Emblem des deutschen Einzelhandels mutiert ist? Daß man Weihnachten kaum mehr von einer mißglückten Einstellung aus dem letzten Steven-Spielberg-Streifen unterscheiden kann? Prediger und Leitartikler warten nicht umsonst jedes Jahr auf Mitte Dezember, um die Dekadenz unserer Wohlstandsgesellschaft rhetorisch ausgefeilt zu geißeln: Sega-TV statt Ochs und Esel! Was schenke ich? statt Was bin ich?!

Wenn man aber die Hand endlich wieder vom Bratwurstfest befreit hat und aufs Herz legt, muß man sagen: Es war immer schon so! Weihnachten verfällt seit zweitausend Jahren, und es ist nur unsere etwas morbide Nostalgie, die uns glauben läßt, es sei jemals etwas anderes gewesen als der Punkt, an dem wir jährlich gemeinsam feststellen, daß wir unsere kindlichen Illusionen nach und nach verlieren und älter werden. Der Schnee, den wir alljährlich am 24. Dezember vermissen, ist immer der Schnee von gestern. Bereits der Evangelist Lukas dekorierte die armselige Geburt Jesu mit dieser rückgewandten Melancholie: Es begab sich aber zu jener Zeit...

Die 90 % Wehmut, aus denen Weihnachten besteht, sollten uns aber nicht den Rest vergessen lassen: Nicht nur wir, auch unsere Freunde sind älter geworden und verdienen einen Glühwein. Wer sie jetzt nicht einlädt, sei zum ewigen Abhören der Fischer-Chor-Advents-Lieder verdammt! Ach ja: Wissenschaftler haben festgestellt, daß das Ereignis von Bethlehem im August oder September stattgefunden haben muß. Jetzt haben wir es amtlich: Wahrscheinlich hates gegreget. Frohes Fest! step

"Ja"

Dr. med. Andreas Horn
Pressesprecher, CDU-
Kreisverband Heidelberg

Die CDU Heidelberg spricht sich klar für die Räumung der Wagenburg im Neuenheimer Feld aus. Auch eine Zusammenlegung mit der ebenfalls illegalen Wieblinger Wagenburg und Umsiedlung nach Rohrbach stößt bei der CDU auf Ablehnung. Die CDU Heidelberg spricht sich mit dieser Ablehnung keinesfalls generell gegen alternative Lebens- oder auch Wohnformen aus; dies muß und soll jeder Mensch für sich entscheiden. Nicht akzeptiert wird diese Entscheidung allerdings, wenn sie auf Kosten und zu Lasten anderer Bürger geht.

auch ernste gesundheitliche Folgen, besonders bei Kindern nach sich ziehen. Dies zu bedenken und zu beachten liegt nicht nur bei den Eltern der "Wagenburg-Kinder" sondern auch bei staatlichen Stellen, wie beispielsweise dem Gesundheitsamt.

Heidelberg ist eine Universitätsstadt, die für ihre Studenten nicht genügend Wohnraum zur Verfügung hat. Dies war ja insbesondere ein Grund für die Entstehung der "Hoppetosse". Es kann aber nicht richtig sein, daß öffentliche Gelände als Wohnraum von wenigen Studenten besetzt werden. Vielmehr muß überlegt werden, wie die Kapazität an studentischem Wohnraum, z.B. durch den Bau von Wohnheimen gesteigert werden kann.

Eine Umsiedlung der Heidelberger Wagenburgen auf ein Ersatzgelände ist auch nicht ohne weiteres möglich. Für das in Rohrbach vorgesehene Gelände besteht ein gültiger Bebauungsplan, der das Grundstück nicht als Wohngebiet ausweist. Vielmehr handelt es sich hierbei um Gewerbegebiet, das Heidelberg zur Ansiedlung von Firmen und zur Schaffung von Arbeitsplätzen dringend braucht.

Schließlich kann es nicht Aufgabe eines Gemeinderates oder einer Stadtverwaltung sein, Ersatzgelände für die Wagenburg zu suchen. Eine Stadt muß für vernünftige Rahmenbedingungen sorgen (z.B. Bebauungspläne, Förderung des sozialen Wohnungsbau), die Bereitstellung von Gelände für alternatives Wohnen gehört nicht zum Aufgabenbereich einer Stadt. Die Wagenburg-Bewohner können ihre besondere Lebensform beispielsweise auf brachliegenden Flächen von Bauernhöfen verwirklichen, doch dazu ist Eigeninitiative und der Abschluß von Pachtverträgen gefragt, der Schrei nach dem Staat muß im Leeren verhallen.

Zusammenfassend ist die Position der CDU Heidelberg klar: Die CDU wird sich an einer nachträglichen Legalisierung des eindeutig rechtswidrigen Zustands nicht beteiligen. Für alle Bürger gelten die gleichen Rechte und Pflichten. Eine Politik nach dem Motto der vollendeten Tatsachen wird die CDU Heidelberg nicht mittragen. Recht und Ordnung sind eben keine verhandelbaren Güter. Ebensowenig wird eine Finanzierung der Siedlung mit der CDU Heidelberg nicht realisierbar sein, alternative Lebens- und Wohnformen werden in Heidelberg keine Sonderrechte erhalten. Eine Räumung muß aus Interesse des Gemeinwohls unbedingt erfolgen. Die politische und rechtliche Meßlatte muß für alle Bürger gleich sein.



Seit März 1991 hat sich am Klausenpfad nördlich des Neuenheimer Feldes eine Gruppe von 25 Leuten in Bau- und Zirkuswagen niedergelassen. Versuche der Bewohner dieser "Wagenburg", ein Grundstück anderswo zu erhalten, scheiterten am Widerstand jeweils betroffener Anwohner und an der prinzipiellen Ablehnung dieser Wohnform durch eine Mehrheit im Gemeinderat. Am 11. November beschloß das Stadtparlament, die Wagenburg räumen zu lassen. ruprecht fragte die Kontrahenten in diesem Konflikt:

Soll die Wagenburg am Rande des Neuenheimer Felds geräumt werden?

"Recht und Ordnung sind eben keine verhandelbaren Güter."

"Ein Polizeieinsatz wäre das Ende für Beate Webers neue Streitkultur."

Die CDU hat zur Eröffnung des Kommunalwahlkampfes ein grandioses Thema ausfindig gemacht: Die "wilde Wagenburg" im Neuenheimer Feld muß geräumt werden. Liest mensch die Veröffentlichungen der letzten Monate, so entsteht der Eindruck, endlich seien die Schuldigen für alle Widrigkeiten der Heidelberger Stadtpolitik gefunden: 25 Menschen, die auf einem ungenutzten Gelände in Zirkuswagen wohnen und damit den Frieden in der Stadt, ja die gesamte Rechtsordnung unseres Staates umzustürzen drohen.

Was ist denn nun tatsächlich dran an den "untragbaren Zuständen" in der Wagenburg? Dort ist eine alternative Wohnform entstanden. Wir haben vor nunmehr drei Jahren versucht, ein gemeinschaftliches und ökologisches Wohnprojekt aufzubauen. Mit Erfolg, wie wir meinen. Es ist uns wichtig, unseren Alltag mit vielen Menschen gemeinsam zu organisieren. Und es ist uns wichtig, genau auf unseren Umgang mit der Umwelt (z.B. Trinkwasserressourcen und Energie) zu achten. Wir verstehen uns auch als Selbsthilfeprojekt gegen Wohnungsnot und Mietwucher. Während in Heidelberg Tausende vergeblich eine Wohnung suchen, haben wir mit ganz wenig materiellen Mitteln, dafür aber mit viel Engagement Wohnraum geschaffen, mit dem wir absolut glücklich sind - wohlgerne, ohne irgendjemanden in seinen Rechten zu beeinträchtigen. Daß unser Versuch, uns ein selbständiges und selbstbestimmtes Leben aufzubauen, der CDU nicht gefällt, können wir uns freilich vorstellen.

Der Hetze der "christlichen" Gemeinderatsfraktion war denn auch jedes Mittel recht, uns zu verleumden und zu verunglimpfen. Daß wir als kulturlose Wilde, als Indianer spielende Bürgerkinder oder schlicht als Chaoten tituliert wurden, war noch die harmloseste Variante. Die Kampagne eignete sich immer mehr ein Vokabular aus dem Wörterbuch des Unmenschen an.

Dann war z.B. der medienwirksam inszenierte, aber doch recht peinliche Versuch, uns ein "Bekennnis zum Terrorismus" zu unterstellen. Einziger Hintergrund: Auf einem Transparent an der Wagenburg stand: "Für eine Gesellschaft ohne Knäste...in Weiterstadt, Heimsheim und überall" und BewohnerInnen der Wagenburg bekundeten ihre Trauer um den gewaltsamen Tod von Wolfgang Grams. Auf welchem Niveau sich die Argumente der CDU gegen uns bewegen, sei noch einmal an einem Zitat von Stadtrat Pfisterer am 2.9.91 gezeigt: "Wer wild lebt und vermutlich keine Abgaben zahlt..." (natürlich sind wir in der Wagenburg ordnungsgemäß angemeldet und zah-

"Nein"

Michael Csaszκόczy
Student und Bewohner
der Wagenburg

len Steuern und Abgaben wie jedeR andere auch).

Bleibt da noch die gewichtige Anschuldigung des Herrn Malsburg, wir würden mit unseren bunten Haaren das Straßenschild stören. Solchen Unfug widmete die RNZ am 21.8.93 immerhin fast eine halbe Seite. Ein Kommentar erübrigt sich (siehe Photo). Dies alles wird in einem Stil verbreitet, der selbst vor Überbungen nicht zurückschreckt, die eigentlich nur als Aufforderung zur Selbstjustiz verstanden werden können. CDU-Vize Pfisterer im Stadtblatt vom 19.12.91: "Die Zeit drängt, um Zeichen zu setzen,



denn so kann es nicht angehen. Der Druck muß aus der Bevölkerung kommen, um zu verhindern, daß solche Auswüchse keinen Bestand haben!" Die CDU beklagt immer wieder lautstark, die Wagenburg sei illegal. Dazu wäre juristisch natürlich einiges zu sagen. Das will ich mir im Interesse der LeserInnenschaft ersparen. Nur so viel: Richtig ist, daß der jetzige Zustand geltendem Baurecht widerspricht. Aber genau da beißt sich die christdemokratische Katze argumentativ in den Schwanz. Die Wagenburg ist nur deshalb nicht legal, weil die CDU seit unserem Bestehen alles daran setzt, eben dies zu verhindern. Uns das nachher zum Vorwurf zu machen, ist nicht sehr redlich, wie ich finde. Alle anderen Anklagen sind schlicht aus der Luft gegriffen und werden auch dadurch nicht wahrer, daß sie mit penetranter Häufigkeit wiederholt werden. In fast allen Städten im Ländle gibt es mittlerweile Wagenburgen, die dort keine Probleme bereiten (auch rechtlich nicht). Und ausgerechnet die Uni-Stadt Heidelberg, die sich so gerne liberal gibt, denkt, sie könne sich dieses gesellschaftliche Phänomen mit Gewalt vom Leibe halten?

Mit Beate Weber ist die Option auf eine andere Stadtpolitik gewählt worden. Die OB hat ihre Amtszeit mit dem Versprechen angetreten, Raum zu schaffen für Toleranz und eine andere, friedlichere Streitkultur. Ein polizeilicher Großinsatz zur Vertreibung der WagenburgbewohnerInnen wäre der Startschuß für das Scheitern dieses Konzeptes. Er würde Signalwirkung haben für andere Projekte. Es darf spekuliert werden, was als nächstes dran ist: Das autonome Zentrum? Die freien Kulturinitiativen? Zundels Eiszeit läßt grüßen. Genau das ist die offenkundige Absicht der CDU. Sie erhält dabei eifrige Schützenhilfe von FWV, FDP und SPD. Es bleibt zu hoffen, daß die Quittung in Form von Stimmzetteln nicht auf sich warten läßt.



Die Wagenburg "Hoppetosse" wurde 1991 ohne Genehmigung, d.h. eindeutig rechtswidrig auf dem landeseigenen Gelände "Am Klausenpfad" errichtet und hat seit dieser Zeit einen kontinuierlichen Zuwachs erfahren. Eine Duldung dieses illegalen Zustandes würde bei allen gesetzestreuen Bürgerinnen und Bürgern nicht nur auf tiefes Unverständnis stoßen, sondern langfristig auch unseren Rechtsstaat, der auf festen Regeln aufbaut, in Frage stellen. In einem demokratischen Rechtsstaat kann ein Bürger nur soviel Freiheit für sich beanspruchen, wie er andere Bürger nicht einengt. Dieses Gleichgewicht zu regeln ist Aufgabe von Politik und Verwaltung, die hierzu Gesetze und Verordnungen erlassen, an denen sich letztendlich alle Bürgerinnen und Bürger ausrichten müssen. Ein wildes Campen ist aber ebensowenig erlaubt, wie die unerlaubte (Be-)Nutzung von fremden Eigentum. Ein Rechtsstaat kann nur funktionieren, wenn sich alle Bürger und auch die politisch Verantwortlichen an Recht und Gesetz halten. Eine "Verrechtlichung" d.h. eine nachträgliche Legalisierung eines eindeutig rechtswidrigen Vorgangs kann und darf es nach Auffassung der CDU Heidelberg auf keinen Fall geben.

Aber nicht nur nüchterne juristische Gründe führen zur Ablehnung dieser "alternativen" Wohnform. Ein gerade in heutiger Zeit wichtiges Argument ist in der unbefriedigten Entsorgungssituation (Abwasser, Müllentsorgung ect.) zu sehen. Schon aus Gründen des Umweltschutzes und der Hygiene muß die Wagenburg geräumt werden. Eine nicht vorhandene oder nicht ausreichend: Kanalisation bzw. Abwasserentsorgung wird nicht nur für die dort lebenden Menschen (insbesondere auch Kinder) sondern auch für die Natur langfristig mit schweren Schäden verbunden sein. Fragwürdige hygienische Zustände können



Scharfe Scheiben aus dem Untergrund · Records · CD's

LP SCHALLPLATTEN-LADEN BERGHEIMERSTRASSE 29
69115 HEIDELBERG TELEFON 06221 / 16 16 94

Murkels Maus

Holzspielzeugladen

Plöck 71 -Tel. 06221/23886, Heidelberg

ab 9 Uhr durchgehend geöffnet
Donnerstag bis 20 Uhr



Holzspielzeug,
Drachen,
Bumerangs,
Spiele



Es folgt ein wenig Werbung:

Schmökerecke

Modernes Antiquariat
Sonderausgaben
Jede Menge Taschenbücher

Hauptstr. 135/Ecke Uniplatz
Heidelberg - Tel. 10233

"Wenn Du einmal Verteidiger bist, bleibst Du es"

ruprecht sprach mit Gregor Gysi, dem einsamen Hoffnungsträger der PDS



ruprecht: Herr Gysi, Sie sind - zumindest im Westen - der einzige wirklich prominente Politiker der PDS. Sie sind auch für viele der einzige moralisch Geachtete in Ihrer Partei. Kommen Sie sich nicht manchmal einsam vor?

Gysi: Einsam komme ich mir schon öfters vor, allerdings weniger innerhalb meiner Partei, sondern außerhalb. Innerhalb meiner Partei konnte ich mich zumindest mit wichtigen Anliegen bisher durchsetzen. Es gibt natürlich auch Mitglieder der PDS, die mich nicht besonders schätzen, aber das ist nicht typisch. Im übrigen ist mir Ihr Urteil zu undifferenziert. Die PDS hat 145.000 Mitglieder. Darunter gibt es sicherlich viele, die moralisch integer sind, und sicherlich auch welche, die es nicht sind. Es gibt in der PDS auch viele bekannte Persönlichkeiten, Hans Modrow beispielsweise und inzwischen auch Lothar Bisky. Außerdem: Wenn ich Sie jetzt nach sehr bekannten Politikerinnen und Politikern der Partei Bündnis 90/Grüne frage, werden Sie mir auf Anhieb auch nicht mehr als vier oder fünf nennen können. Das hängt mit bestimmten Öffentlichkeits- und Medienstrukturen zusammen. Was mich allerdings ärgert, ist, wenn ich z.B. zu einer Talkshow eingeladen werde und sage, davon verstehe ich viel weniger als unser Wirtschaftsexperte, man möge ihn doch einladen. Dann sagen die: Nein, entweder Sie kommen, oder die PDS kommt nicht vor. Und wenn ich dann komme, dann fragen Sie mich als erstes:

"Wir müssen als Partei natürlich einen gewissen Spagat zwischen Ost und West machen."

Warum kennt man eigentlich nur Sie?

ruprecht: Sie würden aber die PDS nicht, wie Sie das früher einmal getan haben, als eine "Ein-Mann-Show" bezeichnen?

Gysi: Ich habe dieses Wort damals in Anführungsstrichen benutzt. Das würde ich auf keinen Fall so sehen. Es gibt inzwischen eine andere Arbeitsteilung in der PDS. Wir sind wirklich nicht homogen, was auch gut so ist.

ruprecht: Sie glauben also nicht, daß die PDS weiß, daß sie ohne Sie schnell in der Bedeutungslosigkeit versinken würde?

Gysi: Das glaube ich nicht. Aber wenn die Partei davon ausginge, daß sie ohne mich Schaden nähme, das würde mir schon gefallen. Wer hört schon gerne, daß es keine Rolle spielt, ob er dabei ist oder nicht?

ruprecht: Sie haben als Rechtsanwalt in der DDR Dissidenten verteidigt: Rudolf Bahro, Bärbel Bohley zum Beispiel. Heute sind Sie führendes Mitglied einer Partei, in der viele Leute sitzen, die mitgeholfen haben, ihre Mandanten von einst zu Staatsfeinden zu machen. Wie leben Sie mit diesem Widerspruch?

Gysi: Ich gehörte ja schon damals dieser Partei an. Es ist also noch viel wichtiger, wie ich damals mit diesem Widerspruch lebte. Erstens gibt es zwischen Anwalt und Mandant oder Mandantin keine Identität. Ich habe mich dafür eingesetzt, daß ihnen bestimmte Rechte nicht entzogen wurden, daß ein anderer Umgang mit ihnen stattfindet. Das bedeutet ja nicht, daß ich ihre Auffassungen teilte. Ich bin mir insofern treu geblieben, daß ich zu dem Zeitpunkt, zu dem ich in die Politik ging, wußte, daß diese speziellen Mandanten mich nicht mehr brauchten. Ich hatte aber das Gefühl, daß jetzt anderen Unrecht geschehen könnte. Wenn Du einmal Verteidiger bist, bleibst Du es. Jemand hat mich einmal, als ich erst 2 Monate PDS-Vorsitzender war, mit

der Feststellung überrascht, daß ich nicht so sehr Vorsitzender, sondern Anwalt der Partei sei, zumindest benähme ich mich so. Deshalb habe ich das nie so als Widerspruch empfunden.

ruprecht: Und heute?

Gysi: Heute machen mir Leute Schwierigkeiten, die, um ihre eigene Biographie zu verteidigen, die DDR in einem Umfang verteidigen, wie sie Verteidigung nicht verdient hat. Aber es macht mir dennoch Spaß, mich mit ihnen darüber auseinanderzusetzen. Zumindest mehr Spaß als die Auseinandersetzung mit jenen, die nun absolut leugnen, wo sie herkommen, was sie damals gedacht und gesagt und getan haben, die keinen kritischen Umgang mit ihrer Biographie pflegen, sondern diese einfach leugnen. Das finde ich viel langweiliger. Außerdem: Die PDS ist, was ihre Mitglieder betrifft, sehr unterschiedlich. Wir haben Mitglieder, die radikal Geschichte aufarbeiten, und andere, die das nicht so gerne tun. Wir haben wieder andere - z.B. West-Mitglieder oder solche, die nie in der SED waren -, die völlig andere Interessenlagen und keine Beziehungen zu unserer Vergangenheit haben. Auf jeden Fall finde ich es wichtig, daß es eine Partei gibt, die nicht leugnet, wo sie herkommt.

Jeder und jede im Osten hat zumindest eine Möglichkeit: Er kann uns bewerten. Er kann in seinem Ort beurteilen, ob wir uns einem Erneuerungsprozeß unterzogen haben, den er für glaubwürdig hält. Nun versuchen Sie mal, eine andere Organisation und deren Mitglieder aus der früheren DDR zu bewerten. Wenn ich mich wegfusionieren lasse, entziehe ich mich ja einer Bewertung, weil ich mich unter das Schutzschild eines anderen begeben. Viele DDR-CDU-Mitglieder tun zum Beispiel so, als ob sie schon immer zur CDU Kohls gehört hätten.

ruprecht: Aber die Bewertung fällt doch für die PDS insgesamt in Ostdeutschland nicht sehr schmeichelhaft aus.

Gysi: Wenn es so ist, werden wir die Quittung dafür bekommen.

ruprecht: In Ihrem Parteiprogramm heißt es ganz am Anfang, die Ursprünge der Partei lägen im Aufbruch des Herbstes 1989. In einer Infas-Umfrage von 1991 vertraten allerdings nur 3% der ehemaligen DDR-Bürger die Auffassung, die PDS sei eine völlig neue Partei, 31% meinten, das sei die alte SED und 36% meinten, sie sei nur in Ansätzen neu. Haben jene recht, die in der PDS immer noch die alte SED sehen?

Gysi: Sie müssen sich einmal die Infas-Umfrage von 1992 ansehen. Da sagten weit über 70% der Leute, daß die PDS nicht oder kaum noch etwas mit der früheren SED zu tun habe. Nur 9% meinten, sie sei identisch mit der SED, und ein etwas größerer Prozentsatz meinte, sie sei sehr ähnlich. Ich glaube schon, daß es einen Akzeptanzgewinn der PDS in den neuen Bundesländern gibt, und das hat sich bei den Kommunalwahlen in Brandenburg ja auch in einem Wählerzuwachs ausgedrückt.

ruprecht: Und woher kommt die zunehmende Akzeptanz?

Gysi: Die Akzeptanz rührt auch daher, daß wir in bestimmten Zeiten Wahrheiten gesagt haben, die nicht populär waren. Oder glauben Sie, daß es populär war, gegen die Währungsunion zu stimmen, als alle Westgeld haben wollten?



Solche Sachen finden im nachhinein Akzeptanz, wenn die Menschen sehen, daß es uns nicht darum ging, ihnen das Intershop-Geld nicht zu gönnen, sondern eine andere Motivation dahintersteckte: Wir haben damals schon darauf aufmerksam gemacht, welche Probleme damit verbunden sind. Akzeptanz erarbeitet man sich mühselig. Und es macht schon einen Unterschied aus, wenn man auch bewußt in Situationen hingeht, von denen man weiß, man erfährt jetzt nur Ablehnung und muß sich damit aus-

einandersetzen. Ich kann nicht behaupten, es hätte mir Spaß gemacht, ich bin auch lieber beliebt als unbeliebt.

ruprecht: Wieweit geht eigentlich Ihre Toleranz gegenüber Leuten wie denen von der "Kommunistischen Plattform" (KPF) in der PDS. Die reden über die Zeit Stalins so wie hier Leute über das Dritte Reich, indem sie von den Autobahnen schwärmen...?

Gysi: Meine Meinung dazu ist bekannt: Die Partei soll pluralistisch sein, sie darf aber nicht beliebig werden, und da müs-

sent des Einzelnen und der Einzelnen in der Politik, einen anderen Grad von unmittelbarer Demokratie. Im Osten werden uns viele einfach als Interessenvertreterinnen und Interessenvertreter wählen. Wir müssen insofern natürlich einen gewissen Spagat machen. Im Osten werden wir häufiger gewählt, weil wir ostdeutsch sind, und im Westen, wenn überhaupt, weil wir links sind, nicht weil wir ostdeutsch sind. Das ist ein Punkt, mit dem wir lernen müssen umzugehen. Wir müssen allerdings kompatibel blei-

es zum Teil schon eine Zusammenarbeit mit anderen Parteien. In Brandenburg kenne ich Gemeinden, da arbeiten PDS-Politiker nur mit Bündnis 90/Grüne-Leuten zusammen. In anderen Gemeinden liegen zwischen ihnen Welten, da läuft gar nichts. Das hängt von den jeweiligen Menschen ab, die sich seit vielen Jahren kennen und schätzen - oder auch nicht schätzen. Da darf man nicht ungeduldig sein. Wir haben ja nun einmal eine komplizierte Geschichte, die der Aufarbeitung bedarf. Da dürfen wir auch nicht überschnell beleidigt sein. Wir müssen uns aber auch nicht anbiedern. Trotzdem: PDS und Bündnis 90/Grüne wären doch bescheuert, wenn sie - soweit es politische Übereinstimmungen gibt - ihre Kräfte schon dadurch reduzieren würden, daß sie sagen: Aber das machen wir so getrennt wie möglich, und keiner soll wissen, daß wir diesbezüglich auch noch die gleiche Meinung haben. Wir werden erkennen, daß wir in bestimmten Situationen gemeinsame Interessen nur gemeinsam durchsetzen können.

ruprecht: Bei der Bundestagswahl, die jetzt ansteht, müssen Sie über fünf Prozent kommen oder drei Direktmandate holen. Glauben Sie, daß dieser Wahlkampf auch zum Existenzkampf für die PDS wird?

Gysi: Eine Partei wie die PDS kriegen Sie nicht tot. So was gibt's gar nicht. Wirklich, das ist nicht drin.

ruprecht: Aber Sie haben gesagt: "Wenn wir jetzt nicht in den Bundestag kommen, haben wir zwanzig Jahre Zeit, Sektierertum zu betreiben."

Gysi: Ja, das ist meine Sorge. Wenn wir nicht in den Bundestag kommen und damit auf einen bestimmten Grad von Öffentlichkeitswirksamkeit verzichten, dann ist die Gefahr groß, daß sich bestimmte Kräfte in der PDS durchsetzen, daß die Partei sektiererisch wird. Nun muß das nicht passieren, nur weil wir nicht in den Bundestag kommen; wir sind noch in vielen Landtagen und Kommunalparlamenten, aber die Gefahr wollte ich damit beschreiben. Ich halte es für eine wichtige Frage. Und wenn wir reinkommen, öffnen wir uns Diskussionen auch dadurch, daß Parteilose auf unseren Listen kandidieren, die durchaus eine kritische Distanz zur PDS haben, obgleich sie vieles an ihr auch akzeptieren. Und ich behaupte, das verändert dann auch die Partei.

Natürlich kann ich es nie ausschließen, daß sie eine Entwicklung nimmt, mit der ich nicht mit kann. Ich sehe das im Augenblick nicht. Meine Einschätzung ist, daß sie eigentlich alle Chancen hat, eine moderne, demokratische, sozialistische Partei zu werden, und das wäre in Deutschland nicht unwichtig. Weil Sie mich gefragt haben, warum uns Student(innen) wählen sollen - es ist ja auch ein bißchen die Frage: Organisieren wir politisch eine demokratische Kraft links von der SPD, oder verzichten wir darauf? Verzichten wir darauf, daß sie auch im Bundestag existent ist?

ruprecht: Das könnten ja auch die Grünen sein...

Gysi: Das glaube ich eben nicht. Bei ihrem Ansatz wird das ganz kompliziert.

"Die Wahl der PDS ist eine Wahl von Opposition. Jeder weiß: Die wird nicht regieren."

Wenn Sie allein an den Spruch von Bündnis 90 zur Volkskammerwahl 1990 denken: "Nicht links, nicht rechts, sondern geradeaus nach Europa" - den habe ich nie vergessen; so besagt dies eine Menge über die entsprechenden Zielstellungen. Da werden sie in vielen Fragen natürlich unter Druck gesetzt werden auch von den Grünen, aber nicht im Sinne einer demokratischen, linken, sozialistischen Opposition. Und die halte ich für wichtig. Ich sage Ihnen, das wirkt zum Teil schon heute, obwohl wir nur 16 Abgeordnete sind. Daß die SPD bestimmte Dinge noch nicht mitgemacht hat, liegt unter anderem daran, daß es uns gibt - und zwar nicht, weil wir viel verhindern könnten, sondern weil diejenigen, die das in der SPD nicht wollen, mit uns drohen. Die sagen: Wollt Ihr auch dieses Thema allein der PDS überlassen? Wenn wir nur dazu dienen würden, ist es schon nicht umsonst. Es ist noch nicht viel, aber es ist schon etwas.

(hn/bpe; Photos: ann)

"Rinderzüchter und Diplomburist" gibt Gregor Gysi im "Handbuch des Deutschen Bundestages" als Beruf an. Aus einer Funktionärsfamilie der DDR stammend, verteidigte der 1948 geborene Anwalt in den 70ern und 80ern u.a. Systemkritiker. 1989 wurde er Vorsitzender der SED (später PDS); nach Skandalen und Flügelkämpfen trat er Ende 1992 zurück, blieb aber Vorsitzender der PDS-Gruppe im Bundestag - und die beherrschende Figur seiner Partei.

sen wir an beiden Seiten jeweils eine Grenze ziehen. Die eine Grenze ist für mich alles, was mit Nationalismus, Chauvinismus, Antisemitismus oder ähnlichem zu tun hat - da kann es keine Toleranz geben, da muß man deutlich sagen: Das geht in unserer Partei nicht. Auf der anderen Seite sind das alle Vorstellungen, die stalinistische Strukturen oder Vorgehensweisen rechtfertigen oder gar für die Zukunft anstreben.

Wir hätten die Partei nicht unter so schwierigen Verhältnissen fortsetzen können, wenn nicht der Ausgangspunkt vom Dezember 1989 der Beginn des Bruchs mit dem Stalinismus gewesen wäre. Das ist zumindest für mich der Ausgangspunkt der PDS. Bei uns gibt es einige - die auch glauben, in einem gewissen Aufwind zu sein -, mit denen wir eine ganz prinzipielle Auseinandersetzung führen müssen, wenn wir die Partei nicht gefährden wollen. Sie sind nicht mehrheitsfähig; sie erleiden von Parteitag zu Parteitag eine Niederlage, aber sie sind lautstark. Im übrigen sehe ich die KPF viel differenzierter.

ruprecht: Im Osten folgen Ihnen Menschen, die sich von den Wessis überfahren fühlen, im Westen werben sie um programmatische Linke. Wen vertritt die PDS eigentlich, wer soll sie wählen?

Gysi: Ich möchte gerne, daß wir von Menschen gewählt werden, die ganz bewußt Opposition wählen. Die Menschen wählen eigentlich lieber Regierung - ob die Partei es dann wird, ist eine andere Frage, aber wenigstens wählen sie in der Hoffnung, daß sie es wird, um das eine oder andere durchsetzen zu können, was sie versprechen. Die Wahl der PDS ist eine bewußte Wahl von Opposition, weil jeder weiß: Die wird nicht regieren. Das ist ein anderer Vorgang. Ich möchte gerne, daß uns die Menschen wählen, damit bestimmte Politikansätze öffentlichkeitswirksam im Bundestag übergebracht werden. Ich möchte, daß sie uns wählen, weil sie eine Veränderung bestimmter Strukturen wollen, ein anderes Engage-

ben. Du kannst nicht hier andere Aussagen da dort treffen, höchstens andere Schwerpunkte setzen. Ein einfaches Beispiel: Unsere Position zum Asylrecht verschafft uns im Westen Akzeptanz in einem bestimmten Kreis der Bevölkerung und führt vielleicht auch zu einem bestimmten Wahlverhalten. Im Osten wählen uns nicht wenige trotz unserer Position zum Asylrecht. Wir haben uns aber dadurch nicht in unserer Meinung beeindruckt lassen.

ruprecht: Warum sollte ein linker Weststudierender gerade PDS wählen und nicht SPD oder Bündnis 90/Grüne?

Gysi: Weil er unser Programm und unsere Politik interessanter und glaubwürdiger findet. Ich würde nie behaupten, daß wir das Gelbe vom Ei sind, aber immerhin noch das Beste, was der Parteienmarkt derzeit zu bieten hat. Alles im Leben ist relativ. Es muß auch eine Partei links von der SPD geben, und es gefällt mir auch nicht, daß die Grünen sich in eine andere Richtung bewegen: Einige liebäugeln schon mit Zusammenarbeit mit der CDU, andere fordern eine Interventionsarmee. Dieses "Sich-etablieren" führt zu Veränderungen. Ich kann nicht ausschließen, daß das der PDS auch einmal passiert. Dann gehört sie eben wieder abgewählt. Im Augenblick aber ist sie eindeutig nicht etabliert. Es ist auch ein Vorteil, daß die anderen nicht mit uns kungeln. Dadurch haben wir ja gar keine Gelegenheit, uns verführen zu lassen.

ruprecht: Aber einsam fühlen Sie sich da nicht, wenn sonst niemand etwas mit der PDS zu tun haben will. Konrad Weiß vom Bündnis 90 meinte, Zusammenarbeit mit der PDS sei „Verrat an der Bürgerbewegung“.

Gysi: Es ist unbestreitbar, daß es nicht wenige SED-Mitglieder gab, die sehr engagiert im Herbst 89 mitgewirkt haben. Sicherlich nicht alle und nicht die SED als Partei, aber nicht wenige ihrer Mitglieder. Diese Ausgrenzungen werden sich geben. In den Kommunen gibt

Mahlzeit!

Was Ihr schon immer über Eure Mensa wissen wolltet

"Uaah, jetzt greift die da schon wieder mit diesen Handschuhen rein!" Unüberhörbar formuliert eine Kommilitonin ihren Protest gegen die Praktiken des Nudelausteilens in gewissen Heidelberger Mensen. Ihre Nachbarin in der Schlange fällt, aus akutem Anlaß, ein: "Und diese Tablett! Total vollgeschmiert! Warum essen wir nicht gleich mit den Händen!" Und schnippt dabei eine widerborstige Nudel zurück in die Tablettmitte.

Ohne Zweifel zählen die Speisebetriebe des Studentenwerks zu den wichtigsten hochschulischen Kommunikationszentren. Hier treffen sich StudentInnen jeden Geschlechts und Alters, jeder Fachrichtung und Semesterzahl. Mögen sie auch sonst nicht viel gemein haben, eines verbindet sie in jedem Fall: der ungebremste Wille, eine schmackhafte (oder zumindest sättigende) und zugleich preiswerte Mahlzeit einzunehmen. Und so ist es kein Wunder, daß die Mensa das studentische Gesprächsthema Nummer Eins darstellt. Wie viele gute Freunde habe ich schon beim gemeinsamen Schimpfen auf die Mensa im allgemeinen und das Tagesessen im speziellen gewonnen! Und wie viele Semester, die sonst absolute Gelassenheit und Abgeklärtheit zur Schau tragen, höre ich immer wieder enthusiastisch und mit roten Wangen die Prädikate "pappig" und "schleimig" verteilen!

Aber... sollte es bei Verunglimpfungen dieser Art vielleicht weniger um das Essen als ums Lästern, weniger um die Mensa als vielmehr ums gemeinsame Gesprächsthema gehen? Die Mensa als Märtyrerin auf dem Scheiterhaufen studentischer Klatschluft? Eine Frage, die der ruprecht-Redaktion schon seit längerem schwer im Magen lag und sauer aufstieß. Jetzt endlich sind wir ihr nachgegangen und konnten im Gespräch mit führenden Vertretern des Studentenwerks und in mehreren Vor-Ort-Terminen in den Mensen einige Klärung erzielen.



Um es gleich zu sagen: Des Studierenden täglich Brot stammt keineswegs aus finsternen Hexenküchen, denen fortwährend die Angst vor dem Gesundheitsamt im Nacken sitzt. Die Küche der Zentralmensa im Neuenheimer Feld zum Beispiel präsentiert sich geräumig und modern. Einzelne weißgekleidete Gestalten, die sich in der großen, neonbeleuchteten Halle zu verlieren drohen, öffnen von Zeit zu Zeit die Deckel dampfender Kocheinheiten und rühren mit

fußballgroßen Schöpflöffeln die Suppen, Soßen oder Gemüsezubereitungen um. Andere stehen vor Bergen langer Bratwurstketten, die es zu zerteilen gilt, entladen Paletten mit Kartoffelsäcken oder wenden Reihen von Fleischstücken auf großen Gartabletts.

Es wird kontinuierlich, in mehreren

Altstadtmensen ihre Kapazitätsgrenze regelmäßig überschreiten, wodurch zum Teil erhebliche Mehrarbeit entsteht.

Auf Kritik an ihren Gummihandschuhen reagierten die Küchenhilfen mit Unverständnis; sie würden aus "hygienischen Gründen" verwendet, um nicht mit bloßen Händen ins Essen fassen zu müs-

aus. Großer Wert werde auch auf eine ansprechende Gesamtpräsentation der Mensabetriebe gelegt. Gutenkunst nennt hier vor allem die Geschirrausstattung und das geplante Verschwinden der Blechtalettts. Außerdem verfüge bei weitem nicht jedes Studentenwerk über ein "Schmuckstück" wie die Mensa im historischen Ambiente des Marstallhofs, und die PH-Mensa werde im kommenden Jahr einer grundlegenden Sanierung unterzogen. In der Aufmachung der Gerichte selbst könne man, bedingt durch die Zubereitung in großen Mengen, natürlich nicht mit dem Durchschnitt der Restaurantbetriebe konkurrieren.

Ein nicht zu unterschätzendes Problem stellt der Geschirrschwund durch Diebstahl in den Mensen und vor allem Cafeterien dar. Allein im Zeitraum von Oktober 1992 bis heute mußten 5000 neue Kaffeetassen angeschafft werden. Ein weiteres beliebtes Objekt für den Geschirrklauber sind die Beilagenschälchen. "Die sind so praktisch, wahrscheinlich tun die Studenten da ihre Radiergummis und Büroklammer rein!" sagt Peter

Mühlhauser und beklagt, daß das Entwenden von Mensageschirr anscheinend als Kavaliärsdelikt gilt.

Umweltfragen werden in Mensabetrieb sehr ernst genommen, wie uns Ulrike Leiblein versicherte. Es werden nur biologisch abbaubare Putz- und Spülmittel verwendet, außerdem werden z.B. Joghurtbecher aus Plastik und Wegwerfgeschirr vermieden. Die Abfälle werden natürlich getrennt, daneben gibt es, wie in Großküchen üblich, Schweinekübel, die eine Verbreitung des Heidelberger Mensassens resp. seiner Reste auch unter dem Borstenvieh des Umlands in wirkungsvoller Weise sicherstellen. Übriggebliebenes Essen wird, sofern es noch nicht an der Essensausgabe gewesen ist, aufgehoben.

Im allgemeinen läßt sich die Essensnachfrage jedoch recht genau vorhersagen. Montags und freitags ist der Besucheranstrom am geringsten, gegen Mitte der Woche am größten. Das Angebot des Samstagessens wird in der Regel wenig genutzt, ebenso das Abendessen, das deshalb im vergangenen Jahr durch Eintopf ersetzt wurde.

Einer der vielen Beschäftigten, die sich täglich um das Mensassens verdient machen, ist Frank Kassner, ausgebildet als Entremetier und als solcher zuständig für Vorspeisen und Beilagen. Bevor er vor acht Monaten in die Dienste des Heidelberger Studentenwerks trat, hat er sieben Jahre lang in kleineren Küchen einen reichen Erfahrungsschatz angesammelt, so z.B. in einem Schweizer Viersterne-Hotel. In kleinen, exquisiten Restaurants sei natürlich ein viel kreativeres Arbeiten möglich als in einer Mensa, berichtet er. Aber auch die Großküche stellt eine Herausforderung für ihn dar, denn entgegen der landläufigen Meinung sei es bei weitem schwieriger, 5000 Essen zuzubereiten als zwei. Der Grund

für den Wechsel lag in seinem Fall vor allem in den günstigen Arbeitszeiten - "Wenn man schon um 15.00 Uhr Schluß hat, bleibt natürlich mehr Zeit für die Familie als bei den sonst üblichen geteilten Schichten."

Karl-Heinz Weber, Chefkoch in der Marstallmensa, bestätigt dies. Er arbeitet schon seit 15 Jahren in der Mensa und hat maßgeblichen Anteil an der Speiseplangestaltung und ist auch verantwortlich für die Lebensmittelbestellung. Zusammen mit seiner Kollegin Ilse Steiger, Wirtschaftlerin im Marstall und zuständig vor allem für Hygiene und Personalfragen, hat er die Leitung des Betriebs inne. Ihnen stehen u.a. ein Koch, ein Beikoch, und etwa 15 Helferinnen zur Seite. (Im gesamten Mensabereich sind

Die Mensa in Zahlen

Die 4 Mensen des Heidelberger Studentenwerks haben zusammen 3.078 Plätze und geben während der Vorlesungszeit täglich bis zu 10.000 Essen aus, 1992 insgesamt rund 1,2 Mio. (davon 5700 an Gästeplatzhalter und bei offiziellen Anlässen der Hochschulen), und zwar im ungefähren Verhältnis Marstall = 3 : Uniplatz = 5 : Neuenheimer Feld = 8 : PH = 1/3. Die Essen wurden gewählt im Verhältnis Stammessen I : Alternativessen II = ungefähr 9 : 5

rund 180 Mitarbeiter beschäftigt, davon sind ca. 100 Küchenhilfen unterer und unterster Lohngruppen.)

Herr Weber verrät uns auch die vier beliebtesten Heidelberger Mensagerichte: Spaghetti Bolognese, Kartoffelfondue, Calamare mit Remouladensauce, und Käsespätzle "Allgäuer Art". Für 1000 Portionen Spaghetti Bolognese benötigt man z.B. 80 kg Spaghetti, 10 kg Margarine, 120 kg Rinderwurstfleisch und 8 kg geriebene Knochen aus der



eigenen Metzgerei, 20 kg Tomatenmark aus der Dose, 3 kg Trockenzwiebeln, 10 kg Ökomehl, 0,6 kg Knoblauch, 0,1 kg Chili-Powder, 0,2 kg Oregano, 0,8 kg Speisesalz, je 1 kg Streuwürze und Gemüsebrühe und 20 kg geriebenen Käse.

Wenn wir nächsten wieder über unser Nudeltalett gebeugt am Mensatisch sitzen und die Interpunktionsfehler im Flugblatt einer "Aktionsgruppe Geballte Faust" zählen, sollten wir für einen Augenblick innehalten und das Essen bewußt genießen. Neben vielen Meckerern gibt es nämlich auch Studierende, die zu Weihnachten Briefe mit Worten des Dankes an die Mensaleitung richten und damit nicht einmal nur auf resignierte Ironie stoßen! (jpb; Photos: ann)

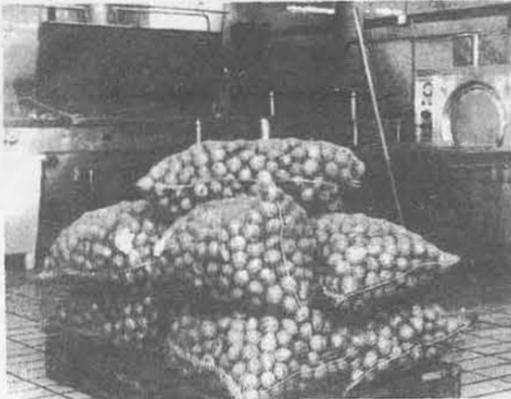


Würden Sie diesen Herren eine Bratwurst abnehmen? Täglich stopfen die Mitarbeiter der Mensen die hungrigen Mäuler von über 10.000 Studierenden.

Schüben, gekocht, so daß auch Gäste, die erst gegen Ende der Öffnungszeit kommen, kein seit Stunden warmgehaltenes Essen vorgesetzt bekommen. Davon ausgenommen sind Speisen wie z.B. Braten, die eine längere Zubereitungszeit benötigen und deshalb vorgekocht und aufgewärmt werden. Ulrike Leiblein, stellvertretende Geschäftsführerin des Studentenwerks, betont, daß großer Wert auf frische Zutaten gelegt werde. Die Ernährungsphysiologie spiele eine große Rolle; so sei z.B. Salz- und fettarme und dafür vitamin- und ballaststoffreiche Kost selbstverständlich, außerdem müsse natürlich jeweils eine gewisse Kalorienzahl erfüllt sein.

Wenn mittags die ersten Hungrigen herannahen, werden an den sarggroßen Kochcontainern Zapfhähne geöffnet, aus denen sich der Inhalt, sei es Kalbsragout oder Buchweizensuppe, in bereitgestellte Tröge ergießt. Diese werden dann in Rollwagen gehievt und zur Essensausgabe gefahren, wo sie von den wohlbekanntesten weißbekittelten Damen in Empfang genommen werden. Auf ihre Erfahrungen im Publikumsverkehr hin befragt, antworten viele der Küchenhilfen, die außer an der Essensausgabe auch bei der Zubereitung und für Reinigungsdienste eingesetzt werden, sie fänden die Studenten im allgemeinen "ganz nett"; manche, "vor allem jüngere", seien aber auch unfreundlich oder unhöflich - jaja, die verwöhnten Erstsemester! Aber andererseits sind auch viele Studierende nicht völlig zufrieden. Peter Mühlhauser, Abteilungsleiter der Mensen und Cafeterien, hält seine Mitarbeiterinnen für "sehr motiviert", nur bei hohem Krankenstand und gegen Ende der Vorlesungszeit sei die Stimmung mithin ein wenig gereizt. Hinzu kommt, daß zumindest die

sen. Ganz ohne Hände geht es nicht, denn "da könnten wir ja gleich mit Eßstäbchen austeilen!" - Die Frage der vielgeschmähten Blechtalettts ist anders gelagert. Immerhin führen sie einem im archaischen Akt des Quasi-vom-Tisch-Essens das Existentielle der Nahrungsaufnahme eindrucksvoll vor Augen, den-



noch sollten sie nach dem Willen der Geschäftsleitung längst abgeschafft sein. Das Problem liegt hier in den Spülautomaten, deren Erneuerung seit langem beantragt, aber noch immer nicht bewilligt ist - nicht zuletzt deshalb, weil die beiden nötigen Apparaturen bis zur Inbetriebnahme rund zwei Millionen Mark verschlingen.

Im bundesweiten Vergleich stehe Heidelberg recht gut da, so Studentenwerksgeschäftsführer Dieter Gutenkunst. Aufgrund einer verhältnismäßig guten allgemeinen Finanzlage könne das Land Baden-Württemberg erfreulich hohe Subventionen zahlen, und das wirke sich direkt auf die Qualität des Mensassens

SIE FINDEN UNS ÜBERALL- IN UND UM HEIDELBERG

20 Geschäftsstellen 20 ec-Geldautomaten

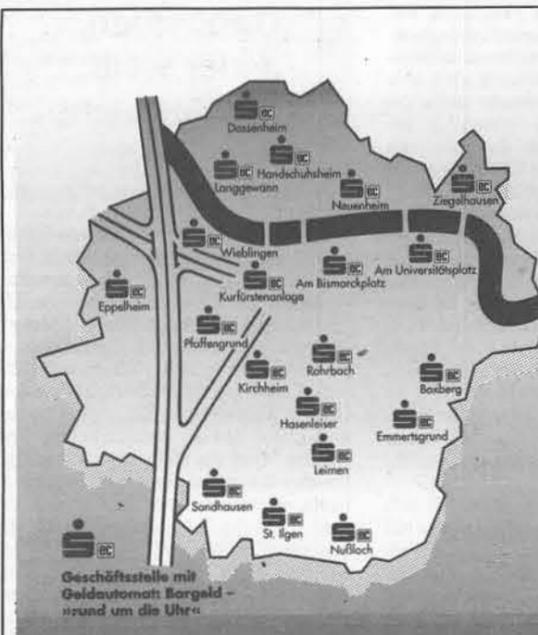
Wir sind als einziges Kreditinstitut mit 20 Geschäftsstellen im Bezirk vertreten.

Das bedeutet für Sie, daß Sie kaum mehr als 1000 Schritte machen müssen, um mit einem unserer Kundenberater zu sprechen.

Hauptstelle,
Kurfürstenanlage 10-12
Service am Bismarckplatz,
Sofienstraße 9
Am Universitätsplatz,
Hauptstraße 131
Boxberg, Boxbergweg 12
Emmertgrund,
Emmertgrundpassage 33/1
Handschuhsheim,
Dossenheimer Landstraße 56
Hasenleiser, Kolbenzell 13
Kirchheim, Alstaterstraße 50 a

Langgawn, Furtwänglerstraße 9
Neuenheim, Brückenstraße 40
Pflaffgrund, Marktstraße 49
Rohrbach, Karlsruher Straße 63
Wieblingen, Wallstraße 23 a
Ziegelhausen, Peterstaler Straße 25
Dossenheim, Bahnhofstraße 4
Eppelheim, Hauptstraße 64
Leimen, Römerstraße 5
Leimen-St. Ilgen, Weberstraße 5
Nußloch, Hauptstraße 93
Sandhausen, Hauptstraße 96

 Sparkasse Heidelberg



Geschäftsstelle mit
Geldautomat, Bargeld-
auszahlung und die Uhr

Debitille
Meine Stammkneipe
im Herzen der Altstadt

Heidelberg, Untere Str. 16, Tel. 0 62 21/2 28 08

Alle Macht dem Rektor

Dr. Ulmers Hofkommission im Dienst

Am 7. Dezember wurde der kleine Senat, am 8. Dezember die Presse über vierzehn Empfehlungen zur Studienzeitverkürzung und leistungsbezogenen Mittelverteilung informiert. Diese provozierenden Empfehlungen stammen aus der Feder einer zwölfköpfigen "Beratenden Kommission des Rektorats", die auf Anlaß des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung an der Universität eingerichtet wurde. Zwar sollte die Kommission nach Vorgabe des Ministeriums mindestens drei außeruniversitäre Mitglieder haben und sich mit der Mittelverteilung aus der Titelgruppe 98 (= Posten des Staatshaushaltsplanes) beschäftigen; die Zusammenstellung dieser Kommissionen, ihre Organisationsform sowie die Festlegung weiterer Problemkreise blieb dem jeweiligen Rektor überlassen. Man kann sich denken, daß

mitglieder an. Die einfache Frage, die wir stellten, bezog sich auf folgende Empfehlungen der Kommission: "Das Datenschutz-Recht sollte modifiziert werden, um die Universitäten in die Lage zu versetzen, statistische Daten über Studienverlauf, Abbrecherquoten und deren Gründe sowie über sonstige für die Lehr-Evaluation erforderlichen Informationen zu erheben." Wir fragten: "Sie haben sich im Rahmen der 'Beratenden Kommission des Rektorats' für eine Änderung des Datenschutz-Rechtes ausgesprochen. Warum?"

Die Antworten waren verblüffend. "Ich bin kein Datenschutz-Experte", hörten wir öfters und "Fragen sie den Rektor", aber es hieß auch: "Ich bin in der letzten Sitzung nicht da gewesen." Einen interessanten Hinweis gab Prof. Dr. Wannemacher, der ruprecht gegenüber mein-



Provozierende Empfehlungen: Prof. Dr. Ulmer stellt die Arbeit einer "Beratenden Kommission des Rektorats" der Presse vor.

ein Rektor vom Format des Prof. Dr. Ulmer ein solches Angebot nutzen würde.

So stellte er der Presse eine "hochkarätige Kommission" vor. "Es sind keine Gruppenvertreter darin" - so der Rektor weiter - "das entspricht auch den Vorgaben des Ministeriums, daß nur Sachverständige gefragt sein soll." Das mag stimmen, da es im Endergebnis keine Rolle spielt, ob es eine Vorgabe des Ministeriums oder die Meinung des Rektors ist, daß Vertreter des Akademischen Mittelbaus und der Studierenden keinen Sachverstand besitzen, zumal fünf Vertreter der Gruppe der Professoren in der Kommission vertreten sind. Sachverstand in Bezug auf die ausgesprochenen Empfehlungen besitzen nach Prof. Dr. Ulmer, der sich seine Kommission zusammensetzte, folgende Herren (keine Damen!): Prof. Dr. Ulrich Abshagen, Geschäftsführung Boehringer Mannheim, Prof. Dr. Konrad Beyreuther, Zentrum für Molekulare Biologie, Prof. Dr. Jochen Frowein, Max-Planck-Institut für Völkerrecht, Prof. Dr. Harald zur Hausen, Deutsches Krebsforschungszentrum, Prof. Dr. Glenn W. Most, Seminar für Klassische Philologie, Prof. Dr. Gisbert zu Putlitz, Physikalisches Institut, Prof. Dr. Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger, Vorstand BASF AG, Prof. Dr. Jürgen Siebke, Alfred-Weber-Institut, Prof. Dr. Heinz Staab, Max-Planck-Institut für Medizinische Forschung, Dr. Ulrich Weiss, Vorstand Deutsche Bank AG, Prof. Dr. Dr. Michael Wannemacher, Klinische Radiologie, und Prof. Dr. Felix Wieland, Institut für Biochemie I.

Mit Sicherheit ist diese Versammlung an Potentaten, fünf hochgestellte Persönlichkeiten aus der medizinischen und biologischen Forschung, drei angesehene Geisteswissenschaftler, zwei Männer aus der Führungsebene der Wirtschaft und ein Physiker 'hochkarätig'. Jedes demokratisch gewählte universitäre Gremium muß im Feuer dieses Edelsteins verglühen.

ruprecht aber wollte es genau wissen und rief bei einigen Kommissions-

te, daß das bestehende Datenschutzgesetz schon lange die Krebsforschung behindern würde. Es stellt sich wohl die Frage, ob mit solchen Interessen die ursprünglichen Intentionen des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung noch in Einklang stehen. Tatsächlich enthält das von Prof. Dr. Ulmer veröffentlichte Papier der Kommission bemerkenswerte Empfehlungen zur Stärkung der Macht des Rektorats. So wird empfohlen, die Dienstaufsicht über die Hochschullehrer vom Ministerium auf den Rektor zu verlagern. Es wird weiter empfohlen, einen zentralen Finanz- und Stellenpool zu schaffen, so daß alle über eine Mindestausstattung hinausgehenden Haushaltszuweisungen vom Rektorat aus vergeben werden. Das heißt, jede über das Minimum hinausgehende HiWi-Stelle, jede zusätzliche Anschaffung der Fakultäten müßte vom Rektorat genehmigt werden. Dazu müßte das bestehende Recht geändert werden, denn bisher ist der Verwaltungsrat, in dem wenigstens noch ein Angehöriger des wissenschaftlichen Dienstes und ein Student vertreten sind, für eine solche Mittelverteilung zuständig. Prof. Dr. Ulmer in seiner Presseerklärung: "Der Verwaltungsrat würde sich dann darauf beschränken, allgemeine Grundsätze zu beschließen."

Von solchen Empfehlungen mag das Gerücht genährt werden, das in den Kreisen der Fachschaften kursiert. Prof. Dr. Ulmer wolle sich für einen Posten im Vorstand der Rektorenkonferenz profilieren, zumal der inzwischen Sechzigjährige den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Laufbahn wohl erreicht hat. Bemerkenswerterweise hatte Prof. Dr. Ulmer - noch bevor er am 7. Dezember den Senat unterrichtete - das Empfehlungspapier an die Hochschulrektorenkonferenz übermittelt, so daß eine erste Stellennahme nicht etwa von den Hochschulen selbstkam, sondern von einer Arbeitsgruppe der Hochschulrektorenkonferenz, die sich - wen wundert's - befürwortend äußerte.

(mc)

"Die Reform muß von unten kommen"

Ein Vertreter des Mittelbaus äußert sich zur Studienreform

In Baden-Württemberg wird - ebenso wie in anderen Bundesländern - seit einiger Zeit Studienreform „gemacht“. Die Macher im zuständigen Wissenschaftsministerium bedienen sich dabei der üblichen Instrumente: per Erlaß werden Vorgaben für neue Prüfungsordnungen und Studienpläne gemacht und es wird ein novelliertes Universitätsgesetz vorbereitet, das uns in den nächsten Monaten ins Haus steht. Gestützt auf akribische durchformulierte Rahmenprüfungsordnungen, um die seit Frühjahr 1992 in bemerkenswerter Fleißarbeit von der Hochschulrektorenkonferenz, von der Kultusministerkonferenz, vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und vom Wissenschaftsrat produzierten Grundsatzpapiere für Studienstrukturreform erklärt Wissenschaftsminister von Trotha die Straffung des Studiums und die Studienzeitverkürzung zum vorrangigen Ziel der Studienreform. Die Ablegung der Vor- und Zwischenprüfungen sowie die zeitliche Abfolge der Prüfungsleistungen in der Studienabschlußphase werden eng bemessenen Ausschlußfristen unterworfen, der Fachwechsel soll erschwert werden, es sollen zentrale Prüfungssekretariate eingerichtet werden und ab dem 14. Hochschulsemester (nicht Fachsemester!) sollen Gebühren erhoben werden - die Rede ist von 1000 Mark pro Semester.

Ist die Studienreform auf diese Weise zu machen? Ich meine, nein. Staatliche und prüfungsrechtliche Reglementierungen, Strafgeldern und Bürokratisierung erzeugen keine neue Qualität; sie lösen keine Probleme, sondern schaffen nur einen horrenden Verwaltungsaufwand und neue Probleme (die die Hochschulen derzeit nun wirklich nicht gebrauchen können). Ein Erlaß mit dem das Volumen der Curricula begrenzt und die Zahl der Scheine begrenzt wird, bewirkt keine Studienzeitverkürzung, solange die Studienbedingungen so sind, wie sie sind, nämlich miserabel, und so lange die Studienreformdebatte nicht dort geführt wird, wo sie hingehört, nämlich in den

Instituten und Seminaren.

Wichtigstes Ziel jeder Studienreform muß die Qualität des Studiums und des Studienabschlusses sein. Die Qualität des Studiums ist an den Formen und an den Inhalten der Lehre zu messen, die Qualität des Abschlusses an der vermit-



telten wissenschaftlichen und methodischen Fundierung und an der Praxisnähe. Zugeständernmaßen haben die langen Studienzeiten in vielen Fächern auch mit der Nichtstudierbarkeit der Studienanforderung zu tun. Die Unübersichtlichkeit des Lehrangebots, unzulängliche Beratungsangebote, die weithin fehlende zeitliche und inhaltliche Abstimmung der Lehrveranstaltungen, Unregelmäßigkeiten in Bezug auf den Turnus der Pflichtlehrveranstaltungen, mangelhafte didaktische Qualität der Lehrveranstaltungen, überbordende Spezialisierung, Engpässe bei der Vergabe von Labor- und Seminarplätzen, fehlende oder unzulängliche - weil von Professoren monate- und jahrelang ausgeliehene - wissenschaftliche Literatur, mangelnde Betreuung von Abschlusarbeiten und schlechte Verfügbarkeit der Prüfer (um nur einige interne Gründe zu nennen) tragen zur Verlängerung des Studiums bei (hinzukommen externe und soziale Faktoren, die in den persönlichen Umständen der Studierenden begründet sind). Die Form und die Inhalte der Leh-

re sind in der Tat verbesserungswürdig, und sie sind auch verbesserungsfähig, zum Teil sogar mit wenig Geld. Alle Beteiligten - Professoren, Mittelbau und Studierende - sollten sich erst einmal an einen Tisch setzen und die Studienreform in eigene Hände nehmen. Eine ganze Reihe der genannten Defizite können mit etwas Fantasie und gutem Willen behoben werden: durch Orientierungshilfen, vor allem in der Studieneingangsphase, durch Förderung der aktiven und selbständigen Arbeit der Studierenden in kleinen Gruppen (Tutorien), durch didaktische Weiterbildung der Lehrenden, durch eine flexible Organisation des Lehrbetriebs und der Prüfung, durch Beteiligung des lehrenden Mittelbaus bei Prüfungen und bei der Betreuung von Abschlusarbeiten und vor allem durch den Abbau von Fachegoismen, die einer auf die wesentlichen Inhalte und Methoden und auf die Erfordernisse der Praxis ausgerichteten Gestaltung der Studienpläne entgegenstehen.

Wichtigster Grundsatz dabei ist: Studienreform ist nicht mit einer einmaligen Anstrengung, sondern nur in einem kontinuierlichen Prozess zu erreichen. Die dafür erforderlichen meinungs- und willensbildenden Strukturen müssen freilich neu geschaffen werden. Die weitgehende Ausgrenzung der Studierenden und des Mittelbaus aus den Gremien hat zum absoluten Stillstand der Studienreformdebatte geführt. Studienreform lebt gleichermaßen von aktiven und integrierten Formen des Studiums selbst und von Mitwirkungsmöglichkeiten auf der Gestaltungsebene. Die Reform muß in den Fächern und Fakultäten stattfinden oder sie findet nicht statt. Studierende und Mittelbau klagen diese Debatte ein. Nun sind die Professoren, die die Entscheidungen in den Instituten und in den Fakultätsgruppen dominieren, gefordert. Von ihnen hängt es ab, ob auch unter schwersten Bedingungen der Reformwille wiederbelebt werden kann.

Dr. Christoph Klein Brabender, Tübingen. Sprecher der Landesvertretung Akademischer Mittelbau

BETWEEN THE LINES

Books in English Bought, Sold & Ordered

Vivian Vargas-Linderkamp
Plöck 93, 69117 Heidelberg, Tel. 06221/165866



Hannelore Hildner
Märzgasse 22
vis-à-vis Hölderlingym.
69117 Heidelberg

Sie finden hier
Markenschreibwaren,
Papier, Schul- u.
Bürobedarf,
Geschenke,
Zeitschriften, Tabak.

Frisörladen



Friedrich-Ebert-Anlage 48 · 69117 Heidelberg · Telefon 06221 27825

VOKO // TRANS

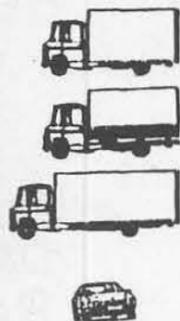
Autovermietung + Transporte



UMZÜGE
fachgerecht & preiswert

Autovermietung
PKW ab 49,-
pro Tag inkl. 200 km
LKW ab 39,-
pro Tag + 0,35/km

Voko-Trans Heidelberg
Tel. 06221/181021 - Fax 181022



Klassik Jazz Pop



Dr. Helmut Haack - 69121 Heidelberg
Handschuhheimer Landsraße 88
Telefon 06221-470031

Di-Fr. 15-18.30 Uhr, Sa 10-13 Uhr



Rohrbacher Str. 10
(im Holiday Inn)
6900 Heidelberg
Tel 06221/166455

LADEN - VERTRIEB - KÜNSTLERVERTRETUNGEN
- RIESEN-AUSWAHL - COMICS - POSTER - FIGUREN
- ANTIQUARIAT: 50-90er JAHRE - COMICS
- SUCHLISTENBEARBEITUNG - SUCHLISTENBEARBEITUNG

Farben tragend, ...

Heidelberger Korporationen zeigen sich mal als Gralshüter der Tradition, ...



Ehrenhandel und Protektion, 2-Liter-Bierkrüge und scharfe Messuren: Studentische Korporationen liefern seit anderthalb Jahrhunderten Stoff für Geschichten und Gerüchte, Vermutungen und Verdächtigungen. Zwar sind korporierte Studenten - Mitglieder von Landsmannschaften, Corps, Turnerschaften, Vereinigungen, Verbindungen und Burschenschaften also - heute zahlenmäßig nur noch eine winzige Minderheit: 1985 hatten die Bünde in der Bundesrepublik etwa 22.000 studententische Mitglieder, also 1,6 % aller Studierenden und 2,6 % der männlichen. Ihre Bedeutung aber schätzen viele - vor allem aufgrund der etwa 150.000 sogenannten Alten Herren - sehr viel größer ein, als diese Zahl vermuten läßt.

Die Korporationen unterscheiden sich stark voneinander. Es bringt also nichts, alle über

einen Kamm zu scheren. Damit tut man den einen Unrecht und schont die anderen zu sehr. Ein ruprecht-Team hat (fast) alle Heidelberger Korporationen aufgesucht, um sich zumindest in dieser Stadt einen Überblick zu verschaffen. Es ist natürlich weitgehend eine Sicht des Außenstehenden, denn wir sind als Journalisten und nicht als Bundesbrüder empfangen worden. Vier Korporationen wollten mit uns überhaupt nicht reden - über die Saxo-Borussen, die Vandaloguestphalen („Über uns ist nicht viel bekannt, und wir wollen auch, daß das so bleibt“), die Ghibellinen und die Afranier müssen wir also weiterhin unsere Vorurteile und vor allem jene der anderen Bünde verbreiten.

Erst Rebellen, dann Rekruten Eine sehr kurze Geschichte der Korporationen

Schon im Mittelalter gab es landsmannschaftliche Studentenvereinigungen, in denen sich Akademiker aus jeweils einer Region in einer fremden Universitätsstadt zusammenschlossen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gründeten sich die ersten Burschenschaften als Studentenbünde, die für eine Einigung des damals zersplitterten Deutschlands und für bürgerliche Rechte gegen die absolutistischen Landesfürsten eintraten. Damit gerieten sie natürlich schnell in den Konflikt mit der Obrigkeit; dies zwang die Burschenschaften zu einem Wirken im Untergrund oder in Grauzonen. Die neu gegründeten Landsmannschaften und die Corps hingegen waren schon damals eher konservativ. Schon während der Revolution von 1848 war das studentische und korporierte Spektrum längst nicht mehr geschlossen auf Seiten der Demokratie.

Nach 1860 schwenkten die Burschenschaften in Nachahmung der Corps auf eine elitär-konservative Linie ein. Auch Turnerschaften, Landsmannschaften und bald auch die katholischen Verbindungen stellten keine progressiven Elemente in der Gesellschaft mehr dar. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts verstärkten sich in allen Korporationen - allerdings in unterschiedlicher Intensität - antisemitische Tendenzen.

Nach dem Ersten Weltkrieg schlossen nur wenige Bünde mit der Weimarer Republik ihren Frieden. Auch wenn einige Korporationen heute damit werben, daß sie von den Nazis verboten wurden, so begrüßten doch die allermeisten von ihnen die Machtübernahme durch Hitler. Bei den Konflikten mit dem Nationalsozialistischen Studentenbund, die schließlich zu Verbot und Selbstauflösung führten, ging es zumeist nicht um Ideologie, sondern um dessen Alleinvertretungsanspruch. Nach dem zweiten Weltkrieg blieben die Korporationen für eine kurze Zeit von den Alliierten verboten, wurde jedoch bald wieder zugelas-

sen und erhielten in den allermeisten Fällen ihre beschlagnahmten Häuser wieder zurück. Das Korporationsleben erwachte wieder. Mit der Studentenbewegung um 1968 aber kam ein noch größerer Einschnitt als Machtübernahme und Weltkrieg: Die Anzahl der Aktiven sank rapide, sowohl bei den Korporationen, die mit Reformversuchen reagierten, als auch bei jenen, die ihrem Althergebrachten verhaftet blieben. Auch in Heidelberg blieben einige Korporationshäuser leer oder wurden von einem einsamen Aktiven gehalten. Zu Beginn der achtziger Jahre aber erholten sich die meisten Korporationen ein wenig. Trotz steigender Studentenzahlen kamen sie 1985 allerdings nur auf etwa die Hälfte der Mitglieder von 1966.

Heute gibt es in Deutschland 800 aktive Korporationen, die sich in 18 Dachverbänden organisiert haben. Die größten Einzelverbände sind der Cartellverband katholischer deutscher Studentenvereinigungen (CV) mit und der Cartellverband katholischer deutscher Studentenvereine (KV), mit weltanschaulichen, nicht aber politischen Positionen. Der drittgrößte Dachverband, der Coburger Convent, versteht sich als unpolitisch. Rechtsradikale Töne beim letzten Convent führten allerdings in den vergangenen Monaten zu erbittertem Streit innerhalb des Verbandes. Die Deutsche Burschenschaft (DB), einer weiterer großer Verband, macht hingegen bewußt politische Aussagen. Streit in diesem Verband über zu nationale Töne und Interventionsfreudigkeit des Dachverbandes in die einzelnen Burschenschaftene hinein führte zur Abspaltung der "Vereinigung Deutscher Burschenschaften" (VDB), die sich liberaler und weniger national gibt. Der Mitgliedskorporationen des Kössener Senioren-Convents-Verbandes (KSCV) spielen auch in Heidelberg eine Sonderrolle, die sich aus dem althergebrachten Eliteanspruch seiner Corps erklärt. (hn)



Deutsche Tugenden: Disziplin und Ordnung.

In Heidelberg leben etwa 800 Studierende in den hier vertretenen 34 Korporationen. Das sind etwa 2,4% aller Immatrikulierten und 5% aller männlichen Studierenden. 25 Frauen sind Mitglieder in den drei gemischten Bünden Hercynia, Stauffia und Hasso-Rhenania und in der Damenverbindung Nausikaa. Selbst eine Schütlerkorporation gibt es, das Penalcorps Allemania Brunn zu Heidelberg.

Der Versuch, diese Vielzahl von Korporationen nach verschiedenen Kriterien wie Anschauung, etwaige ideologische Ausrichtung, Strenge der internen Regeln, Bindung der Mitglieder aneinander oder Kontakt zum Rest der Welt einzuteilen, ist natürlich auch dem ruprecht-Team nicht sauber geglückt. Zu unterschiedlich sind die Ausprägungen: Eine farbentragende und schlagende Verbindung ist nicht notwendigerweise von ewiggestrigen Reaktionen durchsetzt (obwohl es das durchaus gibt). Und wer keine Farben trägt und nur fakultativ schlägt, ist nicht automatisch über den Verdacht der Selbstabschottung erhaben.

Trotzdem muß man die großen Unterschiede zwischen den einzelnen Korporationen sehen. Zum Beispiel, was die Enge der Bindung der Mitglieder an den Bund, die Strenge der Rituale, die "Steilheit" betrifft: Auf den Häusern der Hercynia, der Stauffia oder der Akademischen Turnverbindung Hasso-Rhenania fühlt man sich eher wie in einer lockeren Wohngemeinschaft. Beim ATV drückt ein mit Graffiti verzierter Kneipsaal nebst einem riesigen Marlboro-Plakat ein gewandeltes Lebensgefühl aus. Immerhin treibt man noch, um dem Namen gerecht zu werden, gewissenhaft anderthalb Stunden Sport in der Woche. Die Stauffier legen Wert darauf, Vereinigung und nicht Verbindung genannt zu werden. Die Hercynia wird einem von anderen Korporierten mitunter gar nicht mehr als Korporation vorgestellt.

Auf der anderen Seite unterwerfen sich die Mitglieder der KSCV-Corps, einiger Landsmannschaften und Burschenschaften, einem strengen Regi-

ment, vor allem als Füchse: Es gibt viele Pflichtveranstaltungen und es wird erwartet, daß man viel Zeit für die Verbindung aufbringt und sich den Burschen und den Chargen auf dem Haus unterordnet. In den konservativen Verbindungen schweigen die Füchse tatsächlich, wenn der Fuchsmajor auf der Kneipe sein "Silentium" brüllt. Zur Unterordnung gehört auch der Saufzwang. Gibt es ihn noch? Wenn man in den Korporationen nachfragt, nicht im eigenen Bund, sehr wohl aber bei einigen anderen. Wieder werden die KSCV-Corps genannt. Auch in den Korporation dazwischen legt man Wert darauf, daß sich die Leute stark mit dem Bund identifizieren. "Das hier ist eine Schule fürs Leben", meint bedeutungsschwanger ein Student von der Rheno-Palatia, "von den Leuten wird



Beispiel für das Zeichen einer Korporation: Der kunstvolle "Zirkel" des Vereines Deutscher Studenten.

erwartet, daß sie sich engagieren". Und beim Heidelberger Wingolf, einer im Ursprung evangelischen Korporation, ist auch klar, wer sich wem unterzuordnen hat: "Wenn es keine Senioren gäbe, wer würde dann sagen, wo es langgeht?" Die meisten anderen Korporationen schauen dann auch recht abschätzig auf die lockeren Bünde der Hasso-Rhenanen, der Hercynen und der Stauffier herab. Dort sehen sie auch das eigentliche wichtigste Korporationsprinzipien gefährdet: Das Lebensbündnisprinzip. Wer z.B. einmal in eine Turnerschaft eintritt, bleibt auch nach seinem Studium Mitglied, als sogenannter Alter Herr. Die Alten Herren haben wie die Burschen (nicht aber die Füchse) Sitz und Stimmen im Gesamt-Convent, bilden aber zumeist auch ein eigenes Gremium, das über Mitgliedsbeiträge die Korporationshäuser verwaltet (und vor allem bezahlt). In welchem Maße sich die Alten Herren überhaupt an Conventen beteiligen und mit ihrem Stimmrecht auch mal jugendlichen Übermut bremsen, ist unterschiedlich. Manchmal gibt es allerdings auch schwere Konflikte mit der Altherrenschaft. Als die Korporationen Ende der sechziger Jahre von der Studentenbewegung überrollt zu

werden drohte, versuchten einige Korporationsstudenten, auch ihren Bund zu reformieren und gerieten damit mit den Alten Herren aneinander. Bei der farbentragenden (aber als überhaupt nicht "steil" geltenden) Wartburg-Verbindung ist das Verhältnis zu den Alten Herren z.B. merklich abgekühlt, seit die Aktiven Ende der Sechziger aus ihrem Wahlspruch "Wissenschaft, Freundschaft, Vaterland" das Vaterland strichen.

Meist aber stehen die Alten Herren den Studenten der Korporation mit Rat und Tat zu Seite und haben ihrerseits in der Korporation ein Zuhause. "Generationenvertrag" nennen es die Korporationen; "elitäre Seilschaften" nennen es deren Gegner. Der Alte hievt den Jungen in die guten Positionen und baut so die Einflußsphäre für eine bestimmte Art von Leuten auf. In den Korporationen selbst streitet man solche Netzwerke natürlich ab ("Tips werden schon gegeben, und man lernt halt so manchen kennen..."). Es ist aber auffällig, daß sich in manchen Firmen oder auch öffentlichen Institutionen erstaunliche Anhäufungen von Bundesbrüdern einer Korporation oder eines Verbandes wiederfinden: Der Chef ist "zufällig" ein Bundesbruder seines Referenten, der Referent hat gleich einen hervorragenden Juristen aus dem gleichen Bunde mitgebracht. Solche "Mini-Kartelle" entstehen, gleich ob es sich um Brüder eines elitären Corps, einer katholischen Verbindung oder einer Landsmannschaft handelt. Ein großer Dachverband wie der CV, der CC oder die DB erleichtern solche Entwicklung natürlich. Man kann wohl nicht von einer Umklammerung der Gesellschaft durch eine korporierte Elite sprechen; dafür ist auch die Altherrenschaft zu klein (1985: etwa 150.000) und der Rechtsfertigungsdruck z.B. für Personalchefs zu groß (wie übrigens die Korporationen selbst nicht müde werden, zu betonen). Die Grenze zwischen wohlwollender Einstellung und reiner Protektion ist nun einmal fließend. Man stellt halt gerne Leute ein, die man kennt oder die einem empfohlen wurden. Von verschiedenen Seiten allerdings bestätigt: Die Existenz von Listen mit Namen von Bundes- oder Verbandsbrüdern, die einen Job brauchen. Es gibt aber auch schwarze Listen, auf denen Mitglieder stehen, die desertiert haben. Die müssen sich dann um eine Position bei einem ehemaligen Bundesbruder gar nicht erst bewerben. Das Austreten empfinden die meisten Korporationen als äußerst ehrlose Sache ("Verrat am Generationenvertrag").

Große Unterschiede gibt es bei der Art, wie mit politischen und weltanschaulichen Aussagen umgegangen wird. Die Verbände im CC (in Heidelberg die Rheno-Palatia, die Teutonia, die Afrania, die Ghibellina und die Fridericia) unterlassen zwar offiziell politische Aussagen. Intern aber gab es in der letzten Zeit harte Konflikte um rechtsradikale Äußerungen eines Alten Herrn beim Jahrestreffen im CC. Für die katholischen Verbindungen (Arminia, Ferdinandea, Palatia, Ripuarua und die Unita Heidelberg/Kurpfalz) gilt zwar, daß sie als Korporation sich nicht zur Politik äußern. Trotzdem haben sie weltanschauliche, natürlich auf der katholischen Lehre fußende Grundsätze, hinter denen ihre Mitglieder auch stehen müssen. Die Deutsche Burschenschaft (Mitglieder in Heidelberg: Burschenschaft Normannia, Burschenschaft Frankonia) hingegen äußert sich explizit politisch - und zwar sehr national. Ein Normanne erzählt uns, daß man mit Deutschland alle Gebiete, wo Deutsche wohnen, meint - einschließlich der Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Grenze und Österreichs. Die deutsche Kultur will man dort pflegen - auch wenn man "für die nächsten 30 Jahre" davon absehen will, diese Gebiete "einzugemeinden". Es wundert nicht, wenn zumindest einige Mitglieder mit den Republikanern sympathisieren. "Wir müssen uns nicht schämen, Deutsche zu sein, und wollen nicht mehr vor Juden bukkeln" sagt Burschenschafter in entwaffnender Offenheit. Auf Flugblättern, die

NIX WIE HIN

Heidelbergs einziger selbstverwalteter Fahrradladen

- Fahrräder für jeden Anspruch und Geldbeutel, Kinder- und Jugendräder, Reiseräder, Rennräder und MTBs der Marken: Batavus, Winora, Kildemoes, Cratoni, Utopia, Dawes, Cannondale, VSF
- Für Spezialisten: Liegeräder, Einräder, Minifalträder, Roller, Lastenfahräder und Geschäftsräder
- Dazu bietet das eingespielte Radhaus-Team ein gut sortiertes Ersatzteillager, Ausrüstungszubehör, Hilfe zur Selbsthilfe, alternative Lust und nur Chefs.

Das kleine Radhaus
Kaiserstraße 52
69115 Heidelberg
Telephon 183727
Mo. 15-18 Uhr,
Di.-Fr. 10-13 und 15-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr

Das kleine Radhaus
Zweirad GmbH



Schnupperfliegen
für
Jedermann

Ihr Fachmann für ferngesteuerte
Flug-, Auto-, und Schiffsmodelle,
Hubschrauber, U-Boote usw.

Öffnungszeiten
Mo-Fr 10-13
14.30-18.30
Sa 10-13 Uhr



Dossenheimer Landstr. 106
Tel 06221/411860

6900 Heidelberg
Axel Schoell

Modellbau-fachgeschäft



... Graffiti sprühend...

... mal als Mittler der Moderne in WG-Atmosphäre

im Frühjahr die Bildung einer rechten Hochschulgruppe ähnlich wie in Mannheim ankündigten, gab sich der Verfasser als bei der Normannia wohnend zu erkennen.

Zur Vereinigung Deutscher Burschenschaften, einer Abspaltung der Deutschen Burschenschaften, gehört die Burschenschaft Vineta. Sie wollten den strammen Kurs der DB nicht mehr mitmachen und sich einem liberaleren Dachverband anschließen, der im Gegensatz zur DB auch die europäische Einigung fördern möchte.

In eine Burschenschaft der DB werden natürlich nur Männer "deutscher Volkzugehörigkeit" aufgenommen. Auch Zivildienstleistende haben dort nichts zu suchen: Das Mensuren schlagen steht, so sagt uns ein Burschenschafter, im Widerspruch zur Verweigerung des Dienstes an der Waffe. Die meisten anderen Korporationen nehmen ehemalige Zivildienstleistende und auch Ausländer auf. Beim Wingolf sollten sie aber schon Christen sein, bei den meisten katholischen Verbindung Katholiken.

Frauen aber passen - zumindest als Mitglieder - nicht in das Bild der meisten Korporationen (mit den eingangs erwähnten Ausnahmen). Warum? Die meisten Bünde berufen sich auf gewachsene Traditionen, führen eine besondere Atmosphäre ins Feld, die in reinen Männergemeinschaften herrscht. Natürlich seien Frauen bei den meisten Gelegenheiten willkommen, werden die rein männlichen Korporationen nicht müde zu betonen. Auf den allermeisten Häusern können sie auch übernachten. Aber gelegentlich wolle man, bitteschön, auch unter sich sein. Es sei eben etwas anderes, ob man sein Bier unter Männer oder im Beisein einer Frau trinkt. Daß sie damit Frauen - auch ihre Freundinnen oder Verlobten zu bloßen schmückenden Anhängseln degradieren können, weisen alle von sich. "Auch Frauen haben schließlich Kränzchen oder ähnliches, wo sie unter sich bleiben wollen". Die Damengalerien, auf denen die Frauen ihren Herren beim Trinken beobachten dürfen, sind aber angeblich verwaist. Die rein männlichen Korporationen weisen auf die lockere Strukturen der Gemischten: "Das sind doch nur noch Wohngemeinschaften", sagen sie und geben der Tatsache, daß Frauen aufgenommen wurde, mit der Schuld am "Niedergang dieser Verbindungen".



Völlig normal aussehende Korporationsstudenten (mit Freundinnen): Hier schlägt man sich höchstens mal die Zeit um die Ohren.

Das offensichtlichste Unterscheidungsmerkmal von Korporationen aber ist natürlich die Frage, ob sie schlagend oder nicht schlagend sind: Mitglieder von schlagenden Korporationen (in Heidelberg sind das die DB-Burschenschaften, die CC-Mitgliedsbünde und die Corps; die Karlsruhensia und die Leonesia sind fakultativ schlagend, erlauben ihren Mitglieder also, bei anderen mitzufechten) müssen mindestens zwei, oft auch wesentlich mehr Fechtpartien mit scharfen Waffen schlagen. "Es ist eine Bewährungsprobe", begründet man beim Corps Rhenania die Verpflichtung zum Schlagen, "es symbolisiert die Bereitschaft, für eine gemeinsame Sache ein Risiko einzugehen." Den Schmiß auf der Wange eben.

Die schlagenden Korporationen in Heidelberg haben sich fast alle unter dem irreführend neutralen Namen "Heidelberg Interessengemeinschaft" zusammengesetzt. Hier suchen sich die Mitglieder einen Fechtgegner für Mensuren. Gefochten wird in der Regel mit Körperschutz, Brille, Nasenschutz und bisweilen mit Wangenschutz für diejenigen, die einen Schmiß auf der Backe nicht als die Krönung ihres universitären Wirkens sehen. Hier kann man aber - und das

gab es gut informierten Kreisen zufolge auch im letzten Semester mindestens einmal - "Ehrenhändel" austragen - ein Beleidigter ficht mit seinem Beleidiger einen Streit aus. Bei dieser "Persönlichen Contrahage", wie das Duell genannt wird, "geht es dann richtig zur Sache", erzählt man uns bei der Zaringia, "da ist alles erlaubt, da gibt es keine Beschränkungen." Auch Verbindungen untereinander fechten mitunter noch um die Beseitigung von Streitfällen. Das nennt sich dann "Pro Patria", und hier wie bei Duell geht es wirklich darum, den Gegner zu verletzen und es kann zu bösen Verletzungen kommen. Obgleich dies sowohl die Satzungen verbieten als auch ein Straftatbestand kurz vor seiner Erfüllung steht, wird so etwas - wenn auch selten - immer noch praktiziert und gedeckt.

Eine Klasse für sich, auch beim Fechten, bilden die Corps des Köseiner Senioren Convent-Verbands. Die Trennung zwischen ihnen und dem Rest der Korporationen ist scharf. Sie haben ihr eigenes Stammlokal in der Altstadt - den Seppl (auch wenn der ihnen inzwischen stark von amerikanischen Touristen mittleren Alters streitig gemacht wird). "Der Wirt würde an unserem Band erkennen, daß

wir nicht zu einem Corps gehören, und uns hinauskomplimentieren", beschreibt ein Rheno-Palatrie die Abgrenzung, "ebenso würde unser Wirt im "Schnookeloch" keine Corpsstudenten bedienen, wenn sie sich durch ihre Farben verraten". Die Köseiner fechten - zumindest offiziell - auch nicht mit Mitgliedern anderer Korporationen. Über sie blühen die Gerüchte auch deshalb so üppig, weil sie sehr in sich geschlossen sind (auch mit ruprecht wollten die meisten von ihnen nicht sprechen, zumindest nicht offiziell). Nur soviel: Die Corps haben sich traditionell als die Elite der Korporationen verstanden. Fragt man bei anderen Korporationen nach den "steilsten", d.h. strengsten Korporationen, so hört man zumeist die Namen "Saxo-Borussia", "Suevia". Viele andere Korporierte fühlen sich auf den Häusern dieser Bünde auch nicht willkommen, weil sie z.B. glauben, mit deren Trinksitten auszukommen "die trinken bis zum Abwinken; nach dem ersten 2-Liter-Krug rennen das zum Papst (Kotzbecken), dann wieder zurück und gleich weiter, das ist nicht unser Ding".

Nach allem bleibt die Frage, warum man in eine Korporation eintritt - zumal, wenn die Möglichkeit der Protektion durch die Alten Herren doch nach Angaben der Korporierten ausscheidet. "Die Freundschaft!" sagt man uns z.B. bei der Frankonia, "man lebt mit anderen zusammen in einer festen Gemeinschaft, fühlt sich als Einzelner aufgehoben, es gibt ein Programm, an dem man teilnehmen muß." "Allein würde ich ja ohnehin den Arsch nicht hochkriegen", kommentiert ein Fux sein Motiv. Die Bindung entsteht über die Verbindung. In der katholischen Unitas spricht man von Traditionen, die einem Halt in der unübersichtlichen modernen Welt bieten. Es sind nicht selten gerade die Neulinge, die Althergebrachtes besonders gerne hochhalten. Ja will denn keiner ein preiswertes Zimmer? Oh doch. Bei der Karlsruhensia sagt man es offen: Die meisten Leute kommen erst einmal der billigen Bude wegen.

Einer der in vielen Korporationen nicht seltenen Ausländer weiß noch etwas: "Mich reizt der einfache und angenehme Zugang zur deutschen Kultur". Hoffentlich verpaßt er da nichts.

(hb & hn in Zusammenarbeit mit gz, io, rz, step, sw)



Glossar

Aktive: alle aktiven Mitglieder einer Korporation, also Füxe und Burschen. In den meisten Korporationen wird man nach 3-4 Semestern „inaktiviert“, die Teilnahme an Veranstaltungen ist nicht mehr verbindlich.

Alte Herren: ehemalige Korporationsmitglieder, die nicht mehr studieren.

Charge: Amt innerhalb einer Korporation, die erste Charge ist die des Seniors, der die Verbindung nach außen vertritt. Daneben wichtig: Fuxmajor, der für die „Ausbildung“ der Füxe verantwortlich ist.

Convent: Versammlung der Aktivitas und/oder der Alten Herren; wählt Chargen und bestimmt das Programm.

Fux/Bursche: Ein Neumitglied einer Korporation ist zunächst für 1-2 Semester Fux; in diesem Zeitraum soll er die Geschichte und Bräuche der Verbindung kennenlernen. Nach der Burschung (je nach Verbindung: Übernahme einer Charge; Schlagen der ersten Mensur; Wissensprüfung) spricht man vom Burschen.

Kneipe: Gesellige Veranstaltung einer Korporation auf ihrem Haus; die Intensität des Alkoholkonsumes variiert je nach Bund stark. Zumeist Männersache.

Mensur: Gefecht zwischen zwei Mitglieder einer schlagenden Verbindung mit scharfen Waffen, das nach einer festgelegten Zahl von Schlägen beendet wird.

Damen in Couleur schlagen sich nicht Zu Besuch bei der Damenverbindung Nausikaa

Über mangelndes Interesse können sich die Mädchen mit dem schwarzen Samtbaret und der rot-goldenen Schleife an der Brust nicht beklagen. Die RNZ berichtete über sie, in Südwest 3 waren sie erst vor einigen Tagen zu sehen, und nun interessiert sich auch noch ruprecht für sie: Damenverbindungen scheinen gerade "in" zu sein. Ist es einfach das etwas Exotische, das einer akademischen Damenverbindung anhaftet, oder was macht die Anziehungskraft dieser Damen in Couleur aus?

Vor sechs Jahren gegründet, können deren fünf aktive Mitglieder heute fünf Hohe Damen zählen. Wenn man bei einem Besuch in ihrem Keller auch mal eine farbenbringende Dame etwas höheren Semesters antrifft, von der man nicht vermutet, daß sie noch vor zwei Jahren studiert habe, so braucht man sich darüber nicht zu wundern; um Mitglied zu werden, muß man vorher nicht aktiv gewesen sein. "Ein Jahr Keilarbeit der Mädchen", antwortet die Hohe Dame auf die Frage, was sie zum Eintritt in die Verbindung bewegen habe: "Zu meiner Zeit gab es sowas ja noch nicht." Finanzkräftige Mitglieder können die Nausiken weiß Gott gebrauchen. Sie müssen sich z.B. mit einem Keller in der Altstadt zufrieden geben, in dem ihre Veranstaltungen wie Vorträge, Bälle, Feten und ähnliches stattfinden. Gekneipt wird dort übrigens auch, wenn auch mit Sekt statt

mit Bier, ebenso wie sie viele andere Traditionen von ihren männlichen Kollegen übernommen haben.

Auf Tradition und Konventionen legen sie viel Wert. "Was alle Korporationen gemein haben, ist wohl, daß sie auf gute Umgangsformen besonderen Wert legen", meint Susanne, und das könne im späteren Leben ja nie schaden. Zu etlichen anderen Verbindungen pflegen sie Kontakte, und da sie selbst sehr traditionsbewußt sind, gehören farbenbringende und auch schlagende eher zu ihrem Bekanntenkreis als diejenigen, die kaum noch den althergebrachten Vorstellungen einer Verbindung entsprechen. Dementsprechend unterschiedlich ist auch die Meinung anderer Vereinigungen über sie. Von einem bemitleidenden "Die sollen man machen..." oder "Das ist ja nur so ein Abklatsch männlicher Verbindungen" bis zu "Nausikaa? Das sind doch richtige Hardliner, so mit allem drum und dran, ne? Die sind bestimmt bei diesen harten Brüdern als Heiratskandidatinnen gut gefragt!" reichen die Äußerungen. Doch gerade auf die Frage, warum sie denn eine Damenverbindung gegründet haben - man hätte ja auch in eine gemischte eintreten können -, antworten die Nausiken, daß sie etwas Neues schaffen wollten, denn die gemischten seien ja aus den männlichen Verbindungen entstanden und würden somit deren Traditionen einfach auf die Frauen übertra-

gen. Ein scheinbar überzeugendes Argument, doch diesen Eindruck habe ich bei meinem Besuch der Stauffia z.B. überhaupt nicht gewonnen; wie in einer ganz lockeren WG leben deren Mitglieder zusammen. Daß man eben auch eine "Vereinigung" und keine "Verbindung" sei, darauf legen sie viel Wert, und einige möchten am liebsten noch den Namen abschaffen. Nicht einmal dem Anspruch der dem Namen nach "akademisch-musischen Vereinigung" muß man gerecht werden; auf dem Kamm blasen zu können, genügt schon als musische Qualifikation.

Ein weiterer Hauptgrund der Nausiken für ihre Gründung sei der Lebensbund zu anderen Frauen gewesen, denn eine wirklich enge Beziehung könne man nur zu seinem Lebenspartner und daneben noch zu anderen Frauen haben. Obwohl sie zugeben, auf Tradition viel Wert zu legen, wehren sich die Nausiken dagegen, als "Hausmütterchen" bezeichnet zu werden. Zwar sei sie keine Feministin, aber ihre Karriere solle auch nicht zu kurz kommen, sagt Nina. Mit ihrem Mann habe sie die Erziehung der Kinder gerecht aufgeteilt; jeder hat bisher in seinem Studium dafür schon zurückgesteckt. Ob sie Karriere oder Familie ihre Priorität gebe, könne sie nicht so pauschal beantworten, sagt sie, während ihre Farbenschwester den anwesenden Gästen Glühwein servieren. (gz)

Öko - logisch!

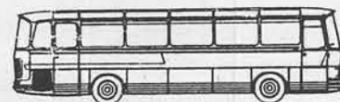
mit **OPTIK-DIETERICH**

Fahrradverleih kostenlos

Während der Geschäftszeiten können Sie kostenlos bei uns ein Fahrrad leihen, um Ihre Besorgungen in der Innenstadt durchzuführen.



Fahrscheinvergütung von Bussen und Bahnen



Beim Einkauf ab DM 50,- vergüten wir Ihnen gegen Vorlage einen Fahrschein des VRN bis DM 1,50.

Rücknahme von Contactlinsen-Pflegemittelbehältern

Wir nehmen alle Contactlinsen-Pflegemittelbehälter zurück und vergüten Ihnen 10 Pf pro Behälter. Wir garantieren die direkte Rückführung zu einem Recycling-Betrieb.



OPTIK-DIETERICH

69117 Heidelberg - Friedrich-Ebert-Platz 1 - Tel. 06221/12012

**Plöck 2:
Bücher**

**Plöck 2:
comenius**

Die neue Buchhandlung
Tel. 27351 · Fax 164445



Foto am Brückenkopf
Rudolf Gebhardt

Ausführung aller Fotoarbeiten - für Profis & Liebhaber
Verkauf & Reparaturen von Foto- & Videokameras
Zubehör

Brückenkopfstraße 19 - 69120 Heidelberg - Tel. 06221/470777



goes rock'n' roll Musiktips

Tom Waits/The Black Rider



„LLAAAAAIIIEES AND GENTLEMENNN...“, nach der schwer verdaulichen „Bone Machine“ gibt's eine neue Tom Waits, die so neu aber gar nicht mehr ist, weil sie eigentlich schon vor mehr als drei Jahren entstand. Damals wurde nämlich am Hamburger Thalia-Theater das Stück „THE BLACK RIDER“ - entstanden nach Freischütz-Motiven - uraufgeführt. Kreative Köpfe hinter dieser sehr erfolgreichen Produktion, die inzwischen auch am Broadway Triumphe feiert, sind Regisseur Robert Wilson, Kultautor William S. Burroughs („Naked Lunch“) und Tom Waits. Diese Platte beweist nun mit welcher Hingabe und welchem schöpferischen Potential sich Waits an diesem Projekt beteiligt hat. Klar, es ist in gewissem Sinne eine 'typische' Waits-Platte und wohl auch nicht so avantgardistisch wie „Bone Machine“ aber es bleibt doch einfach faszinierend, mit welcher abwechslungsreicher Instrumentierung (da kreischt auch schonmal eine Kreissäge auf) und welcher ergreifenden, herzerreißenden Songs („November“) er uns in seinen Bann zieht.

Cracker/Kerosene Hat



David Lowery, bekanntermaßen früher der kreative Kopf bei Camper van Beethoven, hat mit seiner jetzigen Band Cracker die zweite Platte KEROSENE HAT abgeliefert. Das Album ist hierzulande nur auf CD erhältlich, wobei diese jedoch einen Gag enthält: CD rein in den Player, das Display zeigt an: 99 Titel! Naja, zuerst kommen 15 reguläre Songs, danach Leerlauf durch einsekundige Stillstücke und weitere Lieder kommen dann bei den Nummern 69, 88 und 99. Ist schon recht witzig anzuschauen, wie der CD-Spieler die Titel im Sekundentakt hochzählt. Musikalisch entführt uns Lowery einmal mehr ins Power-Pop-Paradies. Schon vorwärtstreibend, nie zu rockig und selbst die lauten Töne verschmelzen hier mit zuckerstüben Melodien. Und auch die ruhigere Gangart wie in „I want everything“ oder dem Titelsong beherrschen Cracker par excellence. Lowery vermag es auf unwiderstehliche Weise, ein wenig Country, Folk, Rock, Psychedelic miteinander zu verbinden und diese Rock'n'Roll-Töne, die so neu gar nicht sind, einzigartig darzubieten. Wirklich gelungen!

Pearl Jam/ Five Against One.



Immer dieses Dilemma mit der zweiten Platte, wenn die erste eine sehr gute war. Schließlich birgt die Rockgeschichte unzählige Beispiele von Musikern, die nach der ersten in der Versenkung verschwanden und von dort auch nie wieder auftauchten. Was ist also zu tun um erfolgreich zu bleiben, noch dazu wenn man selbst Wegbereiter eines Trends ist/war, der inzwischen im Todeskampf liegt? Die Vorzeige-Gründer von Pearl Jam haben sich das wohl auch überlegt und gefolgert: weiter geht's, d.h. härter, komplexer, unbedingt unangepasst bleiben. Nach Nirvana's „In Utero“ kräht schon kein Hahn mehr und auch Pearl Jam sehen sich unweigerlich mit der Frage konfrontiert, ob ihre betonte „Fuck the establishment“-Einstellung nun Mätsche oder Wirklichkeit ist. Das Spagat zwischen kommerziellem Erfolg einerseits und bewahrter Unabhängigkeit andererseits ist bisher noch niemandem gelungen. Beispiel MTV-Awards: Sie haben sich zwar echt ätzend aufgeführt, aber hingegangen und den Preis kassiert haben sie trotzdem...Anyway: Mit diesem bissigen, aggressiven Album zeigen Pearl Jam, daß sie dennoch auf der Höhe der Zeit sind. Gleich die beiden Opener „Go“ und „Animal“ sollen uns die Kompromißlosigkeit der Band vor Augen (und Ohren!) führen. Kraftstrotzend, geladen, voll überspringender Energie und Feeling; herausragend ist das getragene „Indifference“ und „Rearviewmirror“ ist schlichtweg genial. Diese Platte entfaltet sich erst langsam nach mehrmaligem Anhören, sie ist längst nicht so eingängig wie der Vorgänger. Zu diesem druckvollen, fast magischen Pearl Jam-Feeling trägt vor allem auch Sänger Eddie Vedder mit seiner eindringlichen und gefühlvollen Stimme bei. Es sieht aus, als hätten Pearl Jam den richtigen Weg gefunden.

Inxs/ Full Moon, Dirty Hearts



Diese Suppe ist schnell gekocht: Man nehme eine Handvoll sattsam bekannter Rock-Klischees, verkoche das ganze mit den Gewürzen, die die eigene Band zu einer derart erfolgreichen gemacht haben und schmecke den Brei mit einer Prise U2 ab. Ob das dann allerdings noch schmeckt? Die klare Antwort lautet: Nein! Hat man die ersten beiden Songs noch ganz gut vertragen, weil sie leidlich gelungen sind, werden die nächsten Bissen schon anstrengend und in der Mitte der CD, da wo drei Balladen hintereinander kommen, schmeißt man den Löffel angewidert von sich. Schade, schade, aber mit ein paar Rockbeats hier, ein paar Dancetracks da, einer verfremdeten Stimme, traurig-schwellenden Keyboards lassen sich halt mangelhafte Songideen und platte Texte nicht kompensieren. Noch dazu verfallen INXS gnadenlos in Selbstplagiate. Am Ende dieses Albums angelangt plagt den Hörer dann die Entscheidungsfrage zwischen zwei Wünschen: Soll ich mir jetzt zuerst INXS „Kick“ oder U2 „Achtung Baby“ anhören?

Phil Collins/Both Sides



Okay, Phil, mag ja sein, daß Dir das Image des netten Typen von nebenan zum Halse raushängt und daß Du dich vehement dagegen wehrst, als geldgeiler Ausverkäufer aller Pop-Klischees verschrien zu sein; nur: wer diese Platte gehört hat, hält Dich sowohl für das eine als auch für das andere. Zu Beginn des Textblattes läßt sich Herr Collins dazu herab, dem Leser/Hörer in einem Vorwort mitzuteilen, wie diese Platte entstanden ist und wie die Songs zu verstehen seien.

Bewundernswert mag ja sein, daß er alle Instrumente selbst gespielt und somit die Platte im kompletten Alleingang aufgenommen hat. Außerst ärgerlich - und für einen gelernten Schlagzeuger auch sehr ungewöhnlich - ist da nur der Drum-Computer, der in jedem Lied vor sich hin blubbert. Musikalisch ist BOTH SIDES selbst für vorweihnachtliche Kaufhausmusik zu langweilig und textlich dreht sich alles wie gehabt um Herz und Schmerz und Weltproblematik. Einsichten wie „Love can make you do things you never dreamed possible...“ muten ja schon fast revolutionär an.

Naja, Phil, Deine Fans werden's trotzdem mögen und Dir ein fröhliches Weihnachtsfest bescheren, indem sie nämlich zusätzlich zur CD gleich jetzt schon eine Karte für Dein Konzert im September '94 in der Frankfurter Festhalle zum Preis von lässigen 80,-DM kaufen.

(jk)

Greg Ginn/Dick



Ja, wütend muß er bei der Aufnahme dieser Platte wohl gewesen sein, der Greg Ginn, früher Gitarrist bei der Hardcore-Legende Black Flag. Hatte wohl auch allen Grund dazu, bei den finanziellen Problemen seines SST-Labels, das durch eine Schadensersatzforderung seitens U2 an den Rande des Ruins gedrängt wurde. Ja, wütend ist diese Platte geworden. Klassischer Punkrock und mehr mit Gitarre, Bass, Schlagzeug. DICK ist wohl absichtlich schlecht produziert worden, Gregs Gesang nach hinten gemischt und der klappernde Bass und die bissige Gitarre nach vorne. In den Ohren des Hörers entfacht dies ein Trommelfeuer, eine wahre Soundexplosion, wie sie selbst stark technisierte Bands wie Ministry beispielsweise nicht erreichen. Schwer eingängig mit berstenden Soli und Rückkopplungen. Aufregend!

Bewertungsmaßstab

	nicht empfehlenswert
	mäßig
	ordentlich
	empfehlenswert
	begeistert

Death & drugs & rock'n'roll

Das Programm des Romanischen Kellers

Zum Jahreswechsel wird es exzessiv im Romanischen Kellergewölbe. Am Donnerstag, dem 16.12. heißt es: "The blue bus is calling us". An dieser Stelle ist bereits allen Jim-Morrison-Fans sonnenklar, worum es geht. "Wir sind alle Götter, und unser Schicksal ist, was wir

Story von Norbert Kubesch. Termine: 16., 17., 18., 19., 29. und 30. Dezember, sowie 2., 5., 6., 7., 8. und 9. Januar und 20 Uhr im Romanischen Keller.

Wiederum völlig andere Aussichten werden uns ab dem 20. Dezember geboten: "Lotte, leb' wohl!" sollen seine letzten

Worte gewesen sein. Die Rede ist von jenem "jungen Werther", der schon so manchem zum Verhängnis geworden ist... damals, 1775, als jener Briefroman von J.W. von Goethe seitens der Kirche verboten wurde. "Es fehle dem Werk jegliche Moral". Doch die Nachfrage nach dem Werk wurde dadurch nur gesteigert - und mit ihr eine Selbstmordwelle, die

in ganz Deutschland um sich griff. Kastration, Arbeitshaus, Einsperren oder Prügel empfahl man damals zur Heilung solcher "wertherischer Charaktere".

Die vom Regisseur Ralf W. Zuber verfaßte Bühnenfassung des Werkes sucht ganz der Linie zu folgen, die der Originaltext und seine Aussage in der damaligen Zeit aufwirft. "Durch Zeitgemäßheit erst die Zeitlosigkeit der Problematik aufzuzeigen", das soll die Aussage des Stückes sein. Dabei geht es um mehr, als um "Werther liebt Lotte, Lotte liebt ihn eigentlich auch - ist aber Albert versprochen: Werther gibt sich die Kugel". Es geht bis hin zur Quantentheorie, die die Existenz der Realität vom menschlichen Bewußtsein abhängig macht.

Wer sich also dafür interessiert, ob sich die Theatergruppe "Chamäleon" den Luxus leistet, für vier Vorstellungen vier Hauptdarsteller zu verfeuern, der suche am 20., 21., 22. und 23. Dezember gegen 20 Uhr den Romanischen Keller auf.

(asb)

ruprecht-Musik-Quiz, 2. Runde

3 CDs zu gewinnen!

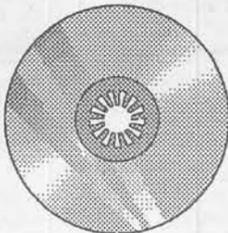
Zuerst die Gewinner aus der letzten Ausgabe, die uns die richtigen Lösungen ("The Police" etc.) einsandten: Tom Sohr (Gewinner von zwei CDs) & Andreas Wörner (eine CD). Hier die Anhaltspunkte für die neue Auslosung; wie immer gibt es drei CDs zu gewinnen:

Schon im zarten Alter von 19 Jahren verblüffte er die Musikwelt damit, daß er ein gesamtes, fast schon klassisch anmutendes Monumentalwerk nicht nur komponierte, sondern auch im kompletten Alleingang (d.h. alle Instrumente!) einspielte. Selbiges Stück, benannt nach einem Instrument, wurde einige Jahre später sogar von der Londoner Philharmonie intoniert. Seit damals zu Beginn der Siebziger hat er

annähernd zwanzig Alben eingespielt, in denen hauptsächlich seine Instrumentalkunst betont wird. Gerade in den Achtzigern liehen ihm aber diverse Sänger und vor allem Sängerinnen ihre Stimme, mit denen er Pophits von Welttrium schuf. Die Fragen:

1. Wie heißt der Künstler?
2. Wie heißt sein oben erwähntes Erstlingsstück?
3. Welche Frau lieh ihm ihre Stimme für den Song „Islands“?
4. Von welchem mit dem Künstler befreundeten Komponisten stammt das Stück „North Star“ aus der LP „Platinum“?

Einsendung bis 10. Januar 1994 an: ruprecht, Kaiserstr. 57, 69115 HD. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Neu in HD-Altstadt

tägliche wechselnde Spezialitäten
vegetarische Gerichte
sommers wie winters frisches Gemüse,
aber auch Fisch,
Fleisch und Geflügel

Studenten-
Teller
10,50 DM



Restaurant "Weißes Rössel" Türkische Spezialitäten

Hauptstr. 210 - 69117 Heidelberg, Tel. 06221/23939
Öffnungszeiten: 11-15 Uhr, 18-24 Uhr - Kein Ruhetag!

Anders als die Anderen mal ganz anders

Computer ? Klar, nur nicht billig.
Service ? Klar, wo denn sonst.
Netze ? Klar, doch nur Novell.

Und sonst ...?

- Fachbücher ohne Ende
- Sprachtrainer bis zum Latein
- Zubehör soweit das Auge reicht
- Shareware, Gameware, Romware
ist doch klar!

Sprachtrainer ab DM 9,- Fachbücher ab DM 3,-
CD's ab DM 19,-

Anders als die Anderen

CSA - Computersysteme

Rohrbacher Str.27 D-69115 Heidelberg
Telefon 06221 - 183093



Internationale Küche
Gepflegte Weine
Preiswerter
StudentInnenteiler
1 x pro Woche Bauchtanz
Offene Bühne

Rohrbacher Str. 92
69115 Heidelberg
Tel. 24221
Fethi Kirma
Täglo ab 17.00 Uhr -
Kein Ruhetag



Demolition Man

Zur Bewertung dieses Films müßte eigentlich noch eine ruprecht-Kategorie erfunden werden. Aber geben wir uns Mühe, objektiv zu bleiben.

Der Film wirkt, als hätte jemand versucht, um die Prügelszenen herum eine Handlung zu basteln. Leider bleiben diese Haareien auch noch konventionell und einfallslos mit Stunts von der billigsten Sorte. Die vor Esprit funkelnden Dialoge mit einem schauspielerisch wieder einmal überzeugenden Sylvester Stallone kreisen vornehmlich um die Begriffe Arsch und Scheiße. Das mag manchem Kunden gefallen.

Eins muß man Silvester lassen: Mehr Muskeln als Schwarzenegger hat er. Ziehen wir also einen Schwarzeneggerfilm als Orientierungspunkt für einen genre-internen Vergleich heran. Stellt man die Stunts, die Prügel- und Schießszenen, die Story und die insgesamt mit diesem Holzhammer erzeugte Spannung nebeneinander, dann fragt man sich, wie man die Unverschämtheit besitzen kann, einen Film wie Demolition Man zu drehen. Nach Schwarzeneggers Terminator II hatte ich das Gefühl, den ganzen Film über die Luft angehalten zu haben. Da steckte in der gesamten Action etwas, das den Film glaubwürdig machte. Beim Demolition Man hat man schon bald das Gefühl, hier handelt es sich um bewußten Beschleiß. Jener drückte sich ja dann auch in dem Wortfeld aus, aus dem die meisten Witze bezogen wurden.

Zeit der Unschuld

Neu ist das Thema gewiß nicht: Gutsituierter Mann liebt nettes, standesgemäßes Mädchen und ist mit ihr verlobt - bis er plötzlich auf eine andere, faszinierende Frau trifft, die so gar nicht den gesellschaftlichen Normen der spießbürgerlichen Welt der New Yorker High Society des ausklingenden 19. Jahrhunderts entspricht; hat sie doch einfach ihren Mann in Europa verlassen und erwägt nun auch noch die Möglichkeit einer Scheidung von ihm! Darauf, was Regisseur Martin Scorsese aus diesem zeitlosen Thema der verbotenen Liebe macht, durfte man gespannt sein. Zugegeben, langweilig ist der Film nicht, aber nur knapp gelingt es ihm, über eine gewöhnliche Love-story, die den Herz-Schmerz eines bemitleidenswerten Edelmannes beschreibt, hinauszukommen. Was ihn aus der breiten Masse hervorhebt, ist einerseits die teils doch recht unkonventionelle Art der Erzähltechnik, die den Zuschauer mal durch seine unterschwellige Ironie zum Schmunzeln bringt („Es ist herrlich, daß

Texas - Doc Snyder...

Da sitzt ein Mann im Western-Look vor einem wildromantischen Lagerfeuer, über dem sich auf Spieß ein Hähnchen dreht, das noch wild mit den Augen rollt. Ein anderer Mann mit einer feuerroten E-Gitarre kommt vorbei, drückt dem Helden (richtig: Helge Schneider) das Ding samt Kabel in die Hand, worauf dieser "Muß das sein?" murmelt und drei Minuten einen Blues in die Nachtlandschaft legt, wie ihn die Welt noch nicht gehört hat.

Der Film des Exzentriker mit der vernuschelten Aussprache hat genau jene Art von unsinnigen Gags, die die Mundpropaganda ankurbeln: „...und dann laufen die drei Cowboys durch den Wald und im Hintergrund hört man Snyder singen Katzenklo, Katzenklo, macht die kleinste Katze froh...“

Wer über Helge Schneiders opus mitreden will, braucht sich aber aus den Erzählungen nur drei Highlights zu merken, sollte herzlich lachen und um Gottes Willen nicht ins Kino gehen. Die Zeit um die wenigen guten Gags herum sind zusammenhangslos heruntergedrehte, wüste neunzig Minuten, in denen man betet, daß dieser Antifilm ein Ende nehmen möge: Langeweile durch cineastisches Unvermögen. Einen ruprecht gibt's für den Mut zum finalen Nonsens, aber auch eingefleischten Schneider-Fans sei ans Herz gelegt, sich den Meister doch lieber in seinem eigentlichen Metier anzusehen: auf der Bühne.

Das Wunder von Mâcon

Greenaway ist und bleibt der große Theoretiker unter den Regisseuren. Kaum ein Zeitgenosse hat auf der Leinwand derartig gekonnt über den Film und sein Verhältnis zur darstellenden und bildenden Kunst reflektiert, kaum ein anderer Regisseur verlangt aber auch seinem Publikum ein derartiges kulturelles Hintergrundwissen ab. Mit der Geschichte des wunderbaren Kindes von Mâcon, angesiedelt in einer nicht näher bestimmbaren Zeit zwischen Renaissance und Barock zitiert Greenaway unzählige Traditionen, versetzt Symbole in ungewohnte Zusammenhänge und stellt in seinem gewohnten Ausstattungsstil ein ums andere Mal Momente aus der Kunstgeschichte nach. Es ist das intellektuelle Vergnügen, wiederzuentdecken und der spielerische Umgang mit den Grenzen von Darstellenden und Zuschauern, der den Reiz dieses Films ausmacht: Die Geschichte wird auf einer Hofbühne von Schauspielern dargeboten, die wiederum von Schauspielern dargestellt werden, denen Zuschauer zusehen, denen schließlich der Kinobesucher zusieht usw.: Das große Weltkino. Einziges Manko des Films ist außer dem enormen Anspruch der eklektizistische Zitierstil des Autors und seine Obsession vom Thema Jungfrauengeburt. Wer sich aber schon immer einmal davon überzeugen lassen wollte, daß Kino Kunst und Kunst Kino sein kann, der lasse sich auch nicht durch die bei Greenaway üblichen Gewaltenszenen davon abhalten, "Das Wunder von Mâcon" zu sehen. Besseres im momentanen Angebot der Programmkinos zu finden, dürfte schwierig sein.

Der Mann ohne Gesicht

Frage: Warum wurde dieser Film gedreht? Antwort: Mel Gibson wollte sich als Charakterschauspieler etablieren und aller Welt endlich beweisen, daß es nicht nur seinen körperlichen Vorzüge sind, die die Kinosäle füllen. Konsequenz: Er produzierte sich selbst einen Streifen, in dem er als durch Unfall entstellter Ex-Lehrer einen schwierigen Jungen zum Lernen und damit wieder auf den rechten Weg bringt. Daß er schließlich vom momentan aktuellen Thema Kindsmißhandlung eingeholt wird und der im ebenfalls modischen 70iger Jahre Klima angelegte Film schließlich in amerikanischer Sentimentalität ersäuft, versteht sich beinahe von selbst. Message: Wer richtig angefaßt wird, kann auch Leistung bringen, wer Leistung bringt, ist auf dem rechten Weg. Endeinstellung: Der rechtgeleitete Jüngling besteht die Abschlußprüfung der Militärakademie. Na denn Prost.

Studi-Kino

Für Cineasten, Kinofreaks und Filmeliebhaber gibt es jeden Mittwoch ein Termin-Muß: Für DM 3,- zeigt das studentisch organisierte "movie" um 19.30 Uhr in Hörsaal 13 der Neuen Uni in diesem Semester folgende "flicks":
15.12.: "Falling Down"
12.1.: "Das Schweigen der Lämmer"
19.1.: "Wir können auch anders"
26.1.: "Sister Act"
2.2.: "Sommersby"
9.2.: "Täglich grüßt das Murmeltier"

Bilder mit Tiefenschärfe
Das Internationale Filmfestival Mannheim

Zum 42. Mal war Mannheim Ende November Schauplatz des Internationalen Filmfestivals. Über 25.000 Besucher sahen in der Woche vom 15.-20. November ein besonders reichhaltiges und anspruchsvolles Programm internationaler Autorenfilme. Die Rückkehr in die Innenstadt und Konzentration auf die Planken-Kinos als kommunikative Mitte bestätigte den Trend: die Mannheimer haben das Festival wieder angenommen und zu ihrer Sache gemacht! Als Volltreffer in der Publikumsgunst entpuppte sich die Reihe „International Previews“ mit anspruchsvollen Produktionen bekannter Regisseure, die eine Brücke zu noch unbekannteren Autoren schlagen sollte.

Seinem Verständnis nach ein Festival, das den Film als Kunst und nicht als Handelsware betrachtet, setzt Mannheim seit jeher einen gesunden Trend gegen die Übermacht amerikanischer Kommerzproduktionen à la Hollywood. „Einen Preis in Mannheim zu gewinnen hat bisher immer zur Folge gehabt, daß die Regisseure es leichter hatten, einen zweiten Film zu produzieren oder einen Einkäufer beim Fernsehen zu finden“, so Michael Koetz, Direktor und Organisator des Filmfestivals.

Nach sechs, für Jury wie Filmkritiker auch physisch recht anstrengenden Vorfürtragen, an denen viel Sitzfleisch von Vorteil war, rückte die Preisverleihung in greifbare Nähe. Aber auch das nicht-professionelle Publikum hatte nach jeder Aufführung die Möglichkeit, ihren Favoriten zu ermitteln. Der mit 30.000 Mark dotierte Große Preis des Internationalen Filmfestivals 1993 ging an eine reale und zugleich fiktive Abenteuergeschichte. Peter Delpet, Regisseur und Mitarbeiter des niederländischen Filmstudios, montiert in „Die verbotene Expedition“ klassische Filmdokumente aus dem ewigen Eis, die von Nordpol-Expeditionen Amundsens, Scotts und Shackletons stammen, zu einer „magical mystery tour“ in die Antarktis. Der Spezialpreis von Mannheim in memoriam Rainer Werner Fassbinder wurde dem Beitrag „Verdunklung in Tallinn“ von Ilka Järvilauri zuteil. Mit den Mitteln des Gangsterfilms zeigt er die Probleme der estnischen Gesellschaft, beim Umbruch vom planwirtschaftlichen Kommunismus zur kapitalistischen Marktwirtschaft. Der Internationale Kurzfilmpreis von Mannheim ging an Marie Vermillard für ihren Beitrag „Dableiben“, der in zwanzig Minuten auf sensible und anrührende Weise die Wendepunkte im Zusammenleben zweier Frauen erfaßt. Der Film über Abhängigkeit, kleine Fluchten und das Doch-Dableiben erhielt zudem den Preis der evangelischen Interfilm-Jury. Die Jury der katholischen Filmarbeit verlieh ihren Preis dem Film „Kontinentalverschiebung“

von Peter Mettler. Es ist dies ein ambitionierter Film über zwischenmenschliche und geologische (daher der Titel) Beziehungen, über Leidenschaften, die Kunst und das Leben. Wie die Kontinentalplatten der Erde ist auch unsere menschliche Kultur nicht starr verwurzelt in einem festen Untergrund - alles ist in ewigem Fluß und Stillstand nur eine Illusion. Der Preis der internationalen Filmkritiker-Vereinigung (FIPRESCI) und auch einer der beiden Publikumspreise ging an den dänischen Beitrag „Russian Pizza Blues“ von Michael Wilke und Steen Rasmussen. Die Jury verlieh den Preis für die „unpräzise Frische, mit der das europäische Kino vielleicht noch eine Chance gegen die Übermacht der US-Filmindustrie



hat“. Zweiter Publikumsliebhaber wurde „Auf Sendung“ des talentierten amerikanischen Nachwuchsregisseurs Bryan Singer. Sehr konträr diskutiert wurde die Aufnahme des britischen Dokumentarfilms „Serbische Legenden“ in den Wettbewerb. Die einseitig-unkritische und daher leicht propagandistisch mißverständliche Darstellung des Balkankonfliktes aus der Sicht der serbischen Nationalisten (Hauptdarsteller Radovan Karadzic) führte gar während der Auf-führung des Beitrags zu Unmutsäußerungen im Publikum.

Einen gewissen Ausgleich in der Betrachtungsweise bot der zusätzlich ins Programm aufgenommene Kurzfilm über das zwei Wochen vorher zuende gegangene Sarajevo Film Festival. Johann van der Keuken drehte einen Beitrag über die Bedeutung von Kultur angesichts einer so hoffnungslosen Situation, wie die der Bevölkerung in der belagerten bosnischen Hauptstadt. Der „Sarajevo Film Festival Film“ erhebt eine Stimme des Protests gegen das mangelnde Engagement Europas, welches auf Dauer gesehen fatale Folgen haben wird.

Die Suche nach Bildern mit Tiefenschärfe, die in der Wahrnehmung Spuren hinterlassen, wird angesichts verschwimmender gesellschaftlicher Konturen immer schwerer - daran kann auch ein Filmfestival nichts ändern. Festivals sind jedoch Orte, an denen die monologischen Strukturen der Medien für wenige Tage aufgebrochen werden und die Menschen hinter den Bildern hervortreten. Vielleicht ist in den Tagen des diesjährigen Filmfestivals in Mannheim deutlich geworden, warum es lohnt, das Kino nicht widerstandslos dem Kommerz zu überantworten! Für das Internationale Filmfestival 1994 wird in Zeiten der Kürzung von Kulturausgaben eine Verbreiterung der geographischen und finanziellen Basis angestrebt. So wird die Stadt Heidelberg im nächsten Jahr parallel mit Mannheim Gastgeber des 43. Filmfestivals sein.

(sf)

"Der Bücherwurm"
Geschichte, Landeskunde, Literatur
Kulturgeschichte, Naturwissenschaften
Heiligegeiststr. 5
Tel. 12202

"Le Biographe"
Biographien, Autobiographien
Briefwechsel, Sekundärliteratur etc.
Ingrimstr. 26
Tel. 182787 / Fax 161619

**KOSTBARKEITEN
AUS
50 LÄNDERN**

**MUSEO
design**

PLÖCK 54 - HEIDELBERG

Copier-Service
Gundolfstr. 9

Mo-Fr 9-18 Uhr
Tel. HD 47 47 10

Eine Anzeige dieser Größe würde Sie DM 12 kosten.

TRANSFAIR
PREISLISTE '93 AUTOVERMIETUNG
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Wietwagen	Tag		Mehr-km		Volumen
	km	Kraftstoff 100km	inkl.	inkl.	
Vanette	38,-	-60	58,-	99,-	5 m³
DB 100	55,-	-70	77,-	139,-	6,5
F-Transit /lang	62,-	-80	85,-	149,-	8
DB 208 /ho.+lg.	65,-	-90	95,-	166,-	10
DB 208 /Pritsche	72,-	1,-	110,-	188,-	14
DB 308 /410	85,-	1,20	135,-	222,-	15
DB 608 /809	95,-	1,40	185,-	288,-	25
DB 813 /kurz	122,-	1,60	185,-	320,-	30
DB 813 /lang	150,-	1,90	235,-	385,-	37
8-Sitzer BUS /kurz	55,-	-70	88,-	145,-	34
9-Sitzer BUS /lang	68,-	-80	96,-	158,-	36

alle PKW Tag / 200km frei Mehr-km

Peugeot 106	45,-	115,-
205 / AX Diesel	55,-	125,-
309	68,-	135,-
309 Diesel	75,-	145,-
Audi 80	88,-	158,-

☎ HD 18 33 11

einfach günstig mieten

Antiquariat Pascale Lang
69117 Heidelberg

Mit uns fahren Sie ab!
Fahrschule
SEEBÖCK
HD-Dossenheim, Friedrichstraße 115, Tel. 06203/660118

Die heimatlose Revolution

Der Umsturz von 1918/19 machte Deutschland zur Republik - doch heute mag sich keiner so recht daran erinnern

Am 10. November halten die Heidelberger Bürger ein Flugblatt in Händen. "In Heidelberg", so steht da zu lesen, "hat mit dem heutigen Tage der Arbeiter- und Soldatenrat die öffentliche Gewalt übernommen." Und weiter: Die "Neuordnung der Dinge" habe sich "in voller Ruhe und Ordnung" vollzogen; zu "Panikstimmung" und "irgendwelchen Befürchtungen" sei kein Grund vorhanden. Im täglichen Leben bleibe alles beim Alten: "Die Beamten bleiben auf ihren Posten, die städtischen Betriebe gehen weiter." Von einer "schicksalsschweren Stunde" ist die Rede, von der "allüberall durch das Volk errungenen Freiheit" und davon, daß "die neue Regierung in Berlin" der "Unterstützung der breitesten Volksmassen" bedürfe. Ihr "Zentralbüro" haben die neuen Machthaber im Gewerkschaftshaus, Augustinergasse 5, eingerichtet; schließlich verfügt man dort über Telefon ("Fernsprechnummer: 1334"). - Wir schreiben das Jahr 1918, und in Heidelberg ist gerade die Revolution angekommen.

Das revolutionäre Flugblatt an die Heidelberger "Mitbürger! Kameraden! Parteigenossen!" ist eines unter zahlreichen Exponaten in einer Ausstellung der Ebert-Gedenkstätte, die unter dem Titel "Die Deutsche Revolution 1918/19" noch bis Ende Januar zu sehen ist. Anlaß für die Präsentation ist ein Jubiläum: In diesen Tagen jährt sich zum 75. Mal der Ausbruch jener Revolution, die das wilhelminische Kaiserreich beseitigte und an seine Stelle die Demokratie der Weimarer Republik setzte. Umso erstaunlicher ist es - zumindest auf den ersten Blick -, daß die deutsche Öffentlichkeit den Jahrestag kaum zur Kenntnis nimmt. Tatsächlich scheinen dem historischen Gedächtnis der Deutschen die Matrosen in Wilhelmshaven, von deren Meuterei die Revolution ihren Ausgang nahm, weniger gegenwärtig zu sein als etwa die liberalen Abgeordneten der Frankfurter Paulskirche von 1848. "Es ist eine absolute Groteske", findet nicht nur der Historiker Prof. Eberhard Kolb, "daß der 75. Jahrestag der Ausrufung der Republik in Deutschland - also quasi der Staatsform, die wir heute haben - in den Medien, die sonst jede Kleinigkeit, die man feiern kann, ausführlich würdigen, fast völlig übergegangen worden ist."

"Es lebe die Republik!"

Für diesen Umstand hat der Kölner Ordinarius, ausgewiesener Fachmann zum Thema, auch eine Erklärung: "Das zentrale Moment ist, daß die Revolution 1918 in ihrer Totalität - also in dem, was vom November '18 bis zum Frühjahr '19 stattgefunden hat - in keiner politischen Tradition, weder in der linken noch in der rechten, einen positiven Stellenwert gewonnen hat." Bei der politischen Rechten war der Mangel an Identifikation mit der Revolution noch verständlich - aber auch bei der Linken hatte man seine Schwierigkeiten mit dem Datum: "Den Radikalen", so Kolb, "war die Revolution unvollständig, den Sozialdemokraten war sie unzulänglich, und den rechten Sozialdemokraten war sie peinlich."

Überhaupt: die Sozialdemokratie. Eine Geschichte der Revolution beginnt zwangsläufig mit ihr - und doch war die SPD in vielerlei Hinsicht schon am Ziel ihrer Wünsche, bevor die Revolution überhaupt begonnen hatte. Im Kaiserreich war sie der Hoffnungsträger für Millionen Deutsche gewesen. Ihr Vorsitzender August Bebel verkörperte als "Arbeiterkaiser" das Gegenbild zu Wilhelm II., dem Repräsentanten eines Systems, das von sozialen Gegensätzen, Militarismus, der Herrschaft alter Eliten und einer als "konstitutionelle Monarchie" verbrämten Scheindemokratie geprägt war. Doch im Oktober 1918 kommt es zur unwahrscheinlichsten aller Entwicklungen, die Historiker eine "Revolution von oben" nennen werden: Als die

Oberste Heeresleitung unter Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff - während des Krieges die eigentliche Reichsregierung - feststellt, daß die militärische Lage aussichtslos geworden ist, befiehlt sie die Mehrheitsfraktionen des Reichstages, bisher von der Regierungsverantwortung ausgeschlossen, zur Machtübernahme: Neuer Reichskanzler wird der liberale Prinz Max von Baden; er stützt sich auf die Sozialdemokratie, das Zentrum und die Deutsche Fortschrittspartei. Sie sollen dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson Verhandlungen über einen Friedensschluß anbieten - und an Stelle der Militärs die Verantwortung für die Niederlage und die zu erwartenden harten Friedensbedingungen übernehmen. Dafür erreichen sie eine Reihe von Verfassungsreformen, darunter die Kontrolle der Regierung durch den Reichstag.

Nur: Dem amerikanischen Präsidenten geht die Demokratisierung in Deutschland nicht weit genug; er verlangt die Abdankung des Kaisers als Voraussetzung von Friedensverhandlungen. Für die öffentliche Meinung steht bald fest: Der Kaiser muß gehen. Wilhelm II. weigert sich, angeblich will er "das deutsche Volk in dieser kritischen Zeit nicht verlassen" - doch jetzt geht die Entwicklung über ihn hinweg. Als die Marineleitung ohne Billigung der Regierung einen letzten Schlag gegen England zur See anordnet, kommt es am 30. Oktober zur Meuterei der Matrosen in Wilhelmshaven. Am 3. November schließen sich Tausende von Matrosen in Kiel ihren Kameraden an, und einen Tag später greift die Revolte der Soldaten auf die Arbeiterschaft über. Die Kriegsmüdigkeit der Massen, die sich schon vorher in Unruhen und Streiks bemerkbar gemacht hatte, bricht sich in einer Umsturzrevolution Bahn, die "wie ein Steppenbrand" (Kolb) um sich greift. Innerhalb weniger Tage bilden sich in vielen Städten spontan Arbeiter- und Soldatenräte, Ausdruck einer primitiven Selbstverwaltung und der Unzufriedenheit mit Verwaltung und Militärhierarchy; die alten Gewalten kapitulieren fast kampflos. Am 9. November erreicht die revolutionäre Welle Berlin (einen Tag später Heidelberg).

Jetzt handelt Max von Baden: Ohne

publik!" Vorrangig für Ebert ist fortan die Stabilisierung der Verhältnisse im Land; an die Beamtenschaft richtet er noch am selben Tag die Bitte: "Ich weiß, daß es vielen schwer werden wird, mit den neuen Männern zu arbeiten, aber ich appelliere an Ihre Liebe zu unserem Volke."

Am Tag darauf bildet Ebert eine revolutionäre Übergangsregierung, den

und Militär auch weitgehend unangetastet. In einer Darstellung der Revolution, die an eine Abrechnung mit der SPD grenzt, beschreibt der Publizist Sebastian Haffner den Vorgang: "Dieselben Beamten gingen am Montag nach dem Revolutionswochenende wieder in dieselben Ämter, und auch die Schutzmannen waren ein paar Tage später wieder da; in den Feldheeren im Westen und

rer hätten durchaus über einen "größeren Handlungsspielraum" verfügt, der ihnen die Durchsetzung weitergehender Reformforderungen gestattet hätte. Doch habe die SPD-Führung angenommen, wichtig sei allein der Wechsel an der Staatsspitze; "man glaubte man alle Positionen der alten Mächte zerschlagen und vertraute auf die unbedingte Loyalität von Offizierskorps und Bürokratie" gegenüber den neuen Machthabern. Der spontanen Massenbewegung habe die SPD ein "grundsätzliches Mißtrauen" (Kolb) entgegengebracht.

Wie auch immer: Die Folge dieser Politik ist die Radikalisierung der Revolution nach der Jahreswende 1918/19. Nachdem es am 23. Dezember zum Bruch der SPD-USPD-Koalition gekommen war, eskaliert die Situation zum offenen Bürgerkrieg. Große Teile der Arbeiterschaft haben sich aus Enttäuschung über das Ausbleiben der erhofften Reformen von einer SPD-Regierung abgewandt, die ihrerseits auf militärische Mittel zurückgreift, um ihre Stellung zu festigen. Zwischen dem 5. und 13. Januar 1919 kommt es in Berlin zu Unruhen, denen bald Aufstände in anderen Teilen des Reiches folgen, die die Regierung durch Freiwilligenverbände ehemaliger Frontsoldaten blutig niederschlagen läßt. Am 15. Januar werden Liebknecht und Luxemburg von solchen Freikorps ermordet. Am 19. Januar finden die Wahlen zur Nationalversammlung statt, die im wesentlichen die Koalition des alten Reichstages wiederherstellen: SPD, Zentrum

und Deutsche Demokratische Partei bilden die sogenannte "Weimarer Koalition". Der Bürgerkrieg zwischen dieser "Rechts-Mitte-Ordnungskoalition" (Kolb) und der radikalen Linken findet seinen Höhepunkt im März und April; erst die Niederwerfung der Aufstände durch massiven Truppeneinsatz beendet die Revolution.

Deren Hinterlassenschaft an die junge Republik ist zwiespältig und prekär: Wohl hat die Revolution eine neue Regierungsform gebracht; diese wird gleichwohl von weiten Teilen der Bevölkerung abgelehnt oder zumindest mit Skepsis betrachtet. Die politische Rechte, die in Bürokratie, Heer und Justiz viele Anhänger hat, verteuft die Revolution als "Dolchstoß in den Rücken des siegreichen Heeres" und die Revolutionäre als "Novemberverschreiber". Auf der Linken bleibt die Revolution für jene, die (so Eberhard Kolb) "in den Revolutionsmonaten politisch aktiv waren, um einen wesentlich stärkeren politischen und gesellschaftlichen Machtwechsel zugunsten der Arbeiterschaft zu bewirken" als in Weimarer schließlich realisiert, "mit dem Makel des Scheiterns behaftet". Und sein Kollege Reinhard Rürup stellt fest: "Deutschland hatte seine siegreiche Revolution, es hatte die Chance einer wirklichen Demokratisierung - es hat sie nicht zu nützen verstanden." (bpe)

Die Ausstellung in der Pfaffengasse 18 dauert noch bis zum 31. Januar; sie ist Di.-So. von 10-18 Uhr, Do. bis 20 Uhr geöffnet. Die Termine der begleitenden Vorträge (jeweils um 20 Uhr) sind: 16. Dezember: Prof. Dr. Reinhard Rürup - "Baden in der Revolution 1918/19" (Neue Universität, Hörsaal 8); 12. Januar: Dr. Michael Epkenhans - "Das deutsche Bürgerturn und die Revolution" (Hörsaal 4); 19. Januar: Prof. Dr. Wolfgang Mommsen - "Max Weber und die deutsche Revolution" (Hörsaal 4).



Noch verläuft die Revolution in geordneten Bahnen: Am 9. November 1918 demonstrieren Tausende in der Reichshauptstadt Berlin.

sechsköpfigen "Rat der Volksbeauftragten", und läßt sie durch eine Versammlung von 3.000 Arbeiter- und Soldatenräten im Berliner Zirkus Busch bestätigen. Unter dem Druck der Basis - die Parole lautet "Kein Bruderkampf!" - nimmt Ebert drei Mitglieder der "Unabhängigen Sozialdemokraten" (USPD), die sich seit 1915 in Etappen von den "Mehrheitssozialdemokraten" abgespalten haben, in den Rat auf; dennoch dominieren Ebert und die SPD das Gremium. Gemeinsames Ziel ist die Einberufung einer Nationalversammlung; wie weit die "Brüder" in anderen entscheidenden Fragen auseinander sind, wird sich erst später erweisen.

Die Radikalen indes, der linke Flügel der USPD und der Spartakus-Bund (später KPD), wollen von einer Nationalversammlung nichts wissen. Sie hoffen darauf, mit Hilfe der kriegsmüden Massen ein Räteystem nach sowjetischem Muster zu etablieren. Nur wenige Stunden nach Scheidemann hat Karl Liebknecht vor dem Berliner Schloß die "freie sozialistische Republik Deutschlands" ausgerufen. Für ihn und Rosa Luxemburg steht die Revolution gerade erst am Anfang. Mit ihrer Losung "Alle Macht den Räten!" finden sie sich zwar in der Minderheit, mit ihrer entschlossenen Agitation aber setzen sie einen gefährlichen Mechanismus in Gang: Sie treiben die "Volksbeauftragten" nach rechts.

Nur Stunden nach der Bildung der Übergangsregierung hat Ebert mit General Wilhelm Groener, dem Nachfolger des inzwischen entlassenen Ludendorff, telefoniert. Groener verspricht die Unterstützung des Militärs für den Rat der Volksbeauftragten; im Gegenzug verpflichtet sich Ebert, die militärische Hierarchie nicht aufzulösen und gegen die Linksradikalen vorzugehen. Damit geht die nach außen hin noch immer auf die Revolution verpflichtete SPD ein folgenreiches Bündnis mit den alten Machthabern des Kaiserreiches ein - und läßt im folgenden Verwaltung, Bildungswesen

Osten führten dieselben Generale und Offiziere das Kommando."

Über welch immensen Kredit die SPD bei den Räten noch immer verfügt, zeigt sich, als am 16. Dezember in Berlin der Zentralkongreß aller deutschen Arbeiter- und Soldatenräte eröffnet wird. Aber es wird auch überdeutlich, was die Räte-Delegierten von der Partei erwarten: Mit überwältigender Mehrheit spricht sich der Kongreß für die Nationalversammlung aus; zugleich aber fordert er die Regierung auf, "mit der Sozialisierung aller hierzu reifen Industrien, insbesondere des Bergbaus, unverzüglich zu beginnen" und "alle Maßnahmen zur Entwaffnung der Konterrevolution zu ergreifen". Militärische Rangabzeichen sollen abgeschafft, die Offiziere von den Soldaten gewählt werden. Doch mit der SPD ist ein solches Programm der "demokratischen Neuordnung aller gesellschaftlichen Bereiche kraft revolutionären Rechts" (so der Historiker Prof. Reinhard Rürup) nicht zu machen. Wohl werden der Achtstundentag eingeführt und Frauen erhalten das Wahlrecht, doch beschränkt sich die SPD auf die staatsrechtliche Revolution. Auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur bleibt die Revolution stecken.

Zwiespältiges Erbe

Die Gründe für diesen "Schmusekurs" der SPD werden in der Fachwissenschaft noch immer diskutiert. Die Gestalter der soldide gemachten Heidelberger Ausstellung führen vor allem Sachzwänge an: die dringend erforderliche Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung, die friedliche Rückführung des Heeres, die Umstellung und Ankurbelung der Wirtschaft. Den Chancen, die möglicherweise verpaßt worden seien - so die Argumentation -, stünden die möglichen, aber vermiedenen "Katastrophen" der unmittelbaren Nachkriegszeit gegenüber. Andere Revolutionsforscher wie Kolb oder Rürup indes sind zu dem Ergebnis gekommen, die sozialdemokratischen Füh-

ruprecht-Serie



Museen & Ausstellungen

den Kaiser zu informieren, gibt er dessen Abdankung bekannt. Mit den Worten "Herr Ebert, ich lege Ihnen das Deutsche Reich ans Herz" macht er den Sozialdemokraten Friedrich Ebert zum Reichskanzler, dieser antwortet: "Ich habe zwei Söhne für dieses Reich verloren". Damit ist die SPD verantwortliche, "staatstragende" Regierungspartei und die Revolution - wenn es nach ihr geht - beendet. Um die Mittagszeit ruft Philipp Scheidemann, der zweite Mann der Partei, von einem Fenster des Reichstagsgebäudes aus der Menschenmenge zu: "Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt! Es lebe die Deutsche Re-

Gebrauchtwagen-Vermietung

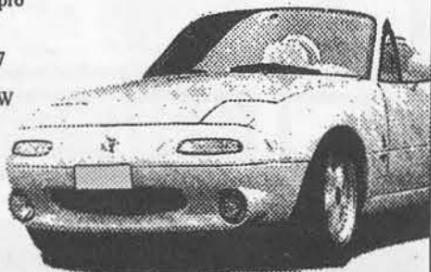
Englerstraße 16
69126 Heidelberg

"Nur Laufen ist günstiger"

- verschiedene Modelle ab DM 40,- pro Tag
- incl. 500 km frei
- vom Peugeot 205 bis Mercedes 207 bzw. Ford Transit Bus
- Mietpreis kann bei Ankauf des PKW evtl. miteinbezogen werden

Öffnungszeiten:
9.00 Uhr - 17.00 Uhr tägl.
9.00 Uhr - 13.00 Uhr samstags

Tel.: 06221-301060

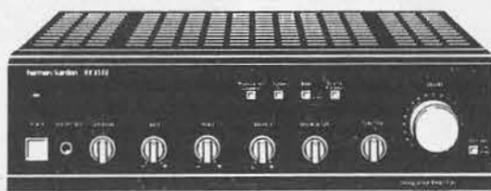


MUSIK & DESIGN

harman/kardon

HÖREN ERSTER KLASSE

Vollverstärker HK 6500



PLÖCK 75-77 · 69117 HEIDELBERG

TELEFON 0 62 21 / 16 35 53

DM 698,-



AL TEATRO

M O D E

First + Second
Hand Mode
von großen
Designern zu
kleinen Preisen

VICTORIA OSWALD
FIRST + SECOND HAND
THEATERSTRASSE 2A
6900 HEIDELBERG
TEL.: 06221/182701

Ein schwaches Bändchen

Ein Japanologe verreißt ein Buch seiner Disziplin

"Mehr Licht!" - Nicht daß Goethes (apokryphe) Sterbesworte allzu viel mit der ruprecht-Serie "Die 25 Bücher der Weisheit" zu tun hätten, aber der Rückgriff auf einen Klassiker war noch in keiner Lebenslage wirklich unangebracht. Das Konzept der Serie: ruprecht bittet ruprecht Heidelberg Dozenten zur Buchempfehlung. Ziel der Empfehlung soll es sein, Studierenden, die das von ihnen vertretene Fach nicht selbst studieren, sich aber dafür interessieren, ein Buch vorzustellen, das ihnen - in einer auch für den aufgeschlossenen Laien verständlichen Weise - einen ersten Eindruck von diesem Fach, von

seinen wesentlichen Fragestellungen und Methoden, verschafft." Vertreter von elf Disziplinen - vom Alt-historiker bis zum Geographen - sind unserem Aufruf bisher gefolgt; viele empfohlen Überblicksdarstellungen und Handbücher, andere folgten dem Beispiel des Anglisten, der "King Lear" genannt hatte, und machten "Primärtexte" zu ihrem persönlichen "Buch der Weisheit". Hier nun die fünfte Folge der Serie - und zugleich der erste Verriß, den wir in dieser Rubrik veröffentlichen; weitere Besprechungen folgen, (mindestens) bis die magischen 25 Bücher erreicht sind. (Red.: bpe/gz)



Japanologie

Rezensent: Prof. Dr. Wolfgang SEIFERT. Das Buch: Paul KLEVENHÖRSTER, Politik und Gesellschaft in Japan. Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich 1993, Reihe Meyers Forum 16, DM 14,80.

Das angezeigte Buch soll entsprechend der Zielsetzung der Reihe das Thema "prägnant und verständlich" darstellen. Kevenhörster ist Politikwissenschaftler, der sich bereits in einigen Veröffentlichungen zur japanischen Politik geäußert hat und dazu auch japanische Quellen heranzieht. Er gliedert sein Buch in sieben Kapitel, die u.a. die politischen Institutionen, die gesellschaftlichen Grundlagen der Demokratie und die "politischen Entscheidungen" behandelt. Es folgen ein Ausblick, Literaturhinweise sowie Personen- und Sachregister.

Die Schwäche des Bändchens liegt vor allem in zwei Punkten: *Erstens* möchte der Autor - eine vernünftige Absicht - der systematischen Darstellung einen historischen Abriss vorausschicken, der die Voraussetzungen und weiterwirkenden Faktoren benennen soll, scheidet hier aber durch eine undifferenzierte Raffung in der geschichtlichen Darstellung, die bei Berücksichtigung des heutigen Forschungsstandes selbst bei vorgegebener Kürze ganz andere Akzente hätte setzen müssen. Nur ein Beispiel: Mehrfach ist vom "starrten Klassensystem" der japanischen Gesellschaft in der Meiji-Zeit (1868-1912) die Rede, obgleich ein solches ebenso für die vorhergehende feudale Epoche als charakteristisch unterstellt wird. Zum einen wissen wir heute jedoch, daß es soziale Mobilität in beschränktem Umfang durchaus schon in den Jahrzehnten vor der Öffnung des Landes gab, und zum anderen wurde der Modernisierungsschub nach 1868 gerade durch den Abbau ständischer Schranken im rechtlich-normativen Bereich und die auch faktisch im Zuge der Industrialisierung im Zuge der Industrialisierung eintretende soziale Mobilität überhaupt erst ermöglicht.

Der zweite Punkt betrifft einen Anspruch, der offenkundig nicht eingelöst werden konnte: Über Politik und Gesellschaft Japans zu informieren - Kevenhörster geht es, was als Ansatz ja nur zu begrüßen ist, stets auch um "die soziale Basis der japanischen Politik" -, hätte

die Einbeziehung der Resultate der soziologischen Forschung zum modernen Japan vorausgesetzt, was leider nicht geschehen ist. So kommt es dann etwa dazu, daß der "soziale Zusammenhalt" in Japan höchst einseitig auf traditionelle Normen "zurückgeführt" wird, anstatt zu untersuchen, ob z.B. die "Betriebsgemeinschaft" nicht vielmehr erst als erfundene Tradition verankert wurde. Es werden lediglich die vom Amt des Ministerpräsidenten durchgeführten Umfragen nach der subjektiven Zuordnung "Japaner" zu einer Sozialschicht herangezogen, ohne zu berücksichtigen, daß seit Anfang der achtziger Jahre selbst in diesen Umfragen die entsprechenden Prozentsätze zurückgegangen sind - ganz zu schweigen von den problematischen Voraussetzungen dieser Umfrage. Die Daten über die tatsächliche Sozialstruktur zeigen jedenfalls in Bezug auf die Entwicklung der Einkommensverhältnisse je nach Schicht ein anderes Bild, als der Autor behauptet. Dies sind nur Beispiele für die fehlende soziologische Bearbeitung des Themas.

Es wäre deshalb besser gewesen, wenn sich der Autor auf "Politik in Japan" beschränkt hätte. In letzterem Bereich allerdings verfällt er allzu oft der Neigung, generalisierte politikwissenschaftliche Modelle und Theorien auf die konkrete Gesellschaft Japans anzuwenden. Kevenhörster bemüht sich zwar um differenzierte Einschätzung, gelangt aber nur zu einseitigen Charakterisierungen, die gleich wieder revidiert werden. Einige sachliche Fehler kommen hinzu, z.B. einige falsche Übersetzungen japanischer Termini (was ist z.B. die "Restaurationsperiode?"), eine falsche Darstellung der KPJ-Positionen und anderes. Ärgerlich ist die unpräzise Darstellung der Rolle der Gewerkschaften; deren Organisationsgrad liegt übrigens schon einige Jahre nicht mehr bei 27%, sondern niedriger.

Lediglich im Bereich der Wahlforschung - dies ist unabhängig von Japan die Domäne des Autors - operiert Kevenhörster mit empirischen Belegen, so daß hier nützliche Informationen zu finden sind. Fazit: Die Chance einer Einführung in Politik und Gesellschaft Japans wurde vertan.

Wolfgang Seifert

Leserbrief

Liebe ruprecht-Redaktion! Wer „In the Line of Fire“ als empfehlenswert hinstellt, und meint, der Film ist so gut wie „Das Boot“, der hat nur den Namen des Regisseurs gelesen und war damit genug unterhalten. „In the Line of Fire“ ist meiner Meinung nach 08/15-Massenproduktion aus Hollywood, die auch unter anderem Titel und anderem Regisseur tagein, tagaus in bundesdeutschen Kinos zu sehen ist. Mir geht das Tam Tam, das um den „Grenzgänger“ (übrigens, welche Grenze ist in der Kritik gemeint?) Petersen und seinen Streifen gemacht wird, langsam auf den Senkel. Und dann muß ich im ruprecht auch noch so eine Mainstream-Kritik lesen. Verglichen mit dem „Boot“ habe ich den Eindruck, das Petersen bedroht von Arbeitslosigkeit noch schnell einen Film gedreht hat, damit sein Name nicht von der Bildfläche verschwindet. Der Film ist zwar konventionell, Gut gegen Böse etc., aber letztendlich doch ein hinreißender Thriller. Wie kann ein Film hinreißend sein, wenn man schon nach zehn Minuten weiß, wie er ausgeht? Aber darum ging es in der Kritik gar nicht. In der Kritik ging es ums Hollywoodkino an sich. Da heißt es, daß der Erfolg solcher Filme nicht auf der amerikanischen Vermarktungsindustrie beruhe, und als Beispiel wird dazu der Dokumentarfilm von Katja von Garnier über die Dreharbeiten zu „Schublinie“ angeführt. Ein Filmchen, bei dem der Sohn von Petersen Regie führte und der von Columbia Tristar finanziert wurde. Und jetzt tingelt Klein Katja mit einer Interviewserie durch Deutschland und erzählt überall, wie toll Clint und die anderen alle sind. Wenn das keine gute Vermarktungsstrategie ist. (...) Aber seien wir nicht kleinlich. Es ging ja nur um einen Unterhaltungsfilm. Zu einem guten Unterhaltungsfilm dieses Genres gehört meiner Meinung nach heute, um ihn genießbar zu machen, eine gute Portion Ironie. Die fehlt dem Film und Petersen und der ruprecht-Kritik völlig. „Nicht empfehlenswert!“ Mit freundlichen Grüßen Ivo Stuhl

PS: Die Sache mit Ulmer war Spitze.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en-Zeitung, erscheint drei Mal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni, und Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht die Zeitung als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Mitarbeiter(innen) und Redakteur(inn)e(n) - oh je - sind jederzeit willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Haus der Studierenden. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die Autor(in) die Verantwortung. V.i.S.d.P.: Harald Nikolaus, Kaiserstraße 57, 69115 Heidelberg
Redaktionsadresse: ruprecht, Kaiserstraße 57, 69115 Heidelberg, Tel. & Fax: 21361
Layout-Leitung & Graphiken: hn, bpe
Druck: Caro-Druck, Kassler Str. 1a, 60446 Frankfurt a.M.
Auflage: 9.000
Die Redaktion: Henning Banthien (hb), Frank Barsch (fb), Jens Blinne (jpb), Marcus Collalti (mc), Bertram Eisenhauer (bpe), Annick Golay (ann), Jochen Kluge (jk), Inken Otto (io), Martina Parge (mp), Anja Steinbuch (ash), Stephan Stuchlik (step), Gundula Zilm (gz), Reimut Zolnhöfer (rz)
Freie Mitarbeiter(innen): Stephan Fichtner (sf), Stefan Witaschek (sw), Dr. Andreas Horn, Michael Csaazkóczy
Redaktionsschluß für Nr. 28: 31. Januar 1994

"Theure Mama"

Ein anonymes Scholarchreibt in der ersten Hälfte des 15. Jhds an seine Mutter

Theure Frau Mutter,

Nun dürfen Sie allen daheim erzählen, dass Ihr Sohn in Heidelberg studiert. Ich habe jüngst meine Immatrikulation bezahlt und ausgerechnet, dass die Gulden, die Sie mir zur Bezahlung der Vorlesungen und der Burse zur Disposition zu stellen die Lebenswürdigkeit besaßen, für die kommenden Monate ausreichen werden. Die Burse, in der ich untergekommen bin, wird von einem Magister geleitet, der auf solcherlei Weise sein Einkommen ein wenig aufbessert. Die meisten Scholaren, die ich inzwischen kennengelernt habe, gehören wie ich der Kirche an und empfangen sogar



Gelder oder Naturalien aus ihren Klöstern. Aufgrund unserer Kleidung oder der Tonsur werden wir von den Kindern und Heydelbergern „Langmaentel“ oder „Plattenträger“ geschimpft, was uns recht aergert. Dabei müsssten sie den Anblick dieser Kluft gewohnt sein, denn Zisterzienser, Franziskaner, Augustiner, Dominikaner und andere Orden sind hier zumeist mit Kloostern vertreten. Unsere Ausgaben müsssten auf das Notwendigste beschränkt bleiben. Zum Glück genießen wir jedoch die Steuer- sowie Zollfreiheit, niedere Mieten und vor allem den freien Weinschank, der schon manchen kühlen Herbstabend erheitert hat. Auch den Doctoren und Magistern scheint es finanziell nicht seer gut zu gehen, denn die kurfürstlichen Gelder und die Erlöse der Pfründe gehen vor allem an die Professoren. Nicht zu vergleichen also mit meinem Vetter, der in Paris als Scholarch mit seinem Collegium unterstützt wird! Einige Professoren gehören übrigens zu den Berathern des Kurfürsten und machen Politik. Man erzählt sich, daß unter König Ruprecht I., der kurpfälzischer Kurfürst war, das Gerücht aufgekomen sei, ein Professor der Medizin hette versucht den König zu vergiften. Darumb wurde jner als Majestätsverbrecher hingerichtet.

Aber nun möchte ich Ihnen von Schönen berichten. Inzwischen habe ich mich auch in der Stadt umhergesehen und vieles zu jrer Geschichte gelernt. Seit 1392 Ruprecht II., der Neffe des Universitätsgründers Ruprecht I., die Stadt nach Westen fast bis zur Rheinebene erweitert hat, unterscheidet man zwischen einer dichten Kernstadt und der westlich des alten Grabens, liegenden Stadt mit den Bauernhöfen und dem kurfürstlichen Herrngarten. Auf Geheiß desselbigen Kurfürst werden die Juden aus ihrem Viertel, der unteren Stadt, verjagt und enteignet. Seither wohnen in jren häusern die Professoren und die Synagoge ist nun eine Marienkapelle, darin unterrichtet wird.

Unweit davon entfernt stehet die inzwischen große gothische Heiliggeistkirche, zu deren Fuß der Stiftsbäcker, Krämer und Handwerker ihre Güter verkaufen. An manchen Wänden kann man eingemeisselte Brezeln verschiedener Grössen mit dem darunter kreidengeschriebenen Preis erkennen. Von einem alten Mann erfuh ich, das zuvor hier eine romanische Basilika gestanden habe. Nach dem großen Feuer vor ongefaer zweehundert Jare ward sie ersetzt von einer neuen gothischen Kirche. Die heutige aber ist erbauet worden für die Universitaet unter Ruprecht III. im Jare ein tausend und drei hundert und acht und neunzig. Sie ist nun unabhängig von der Pfarrkirche St Petrus und vor vierzig Jaren vom Papst zur Stiftskirche gemacht worden. Wenn man in sie hinein geht, tritt

man in ein dämmeriges langhaus, das erst unter Ludwig III., dem Vater unsres Ludwigs, erbauet ward. Über den dunklen und tiefen Seitenschiffen hatte jner zuerst nicht geplante Emporen einbauen lassen, die darumb verschieden hoch sind. Seit seinem Tode stehet daroben seine der Universitaet vermachte Bibliothek. Wir Scholaren steigen täglich dort die Treppen hinan und lesen in den auf Pulten angeketten Büchern. Wenn es seer kalt ist, können wir in einen kleinen geheizten Raum. Oft hören wir die Predigten und die Musik die aus den Kapellen und aus dem Chor zu uns hinaufkommt. Wir können auch auf den Altar, der in der Mitte des Langhauses stehet, hinabschauen und manche lästern über die Kirchengänger oder reden unziemlich über die schoenen Bürgerstöchter. Wenn man unten am Altar vorbeiget und an den großen, hohen Chor gelangt, tritt man plötzlich in hellstes Licht, das durch die hohen Fenster von drei Seiten hineinströmt. Hier stehen die Grabplatten der Kurfürsten seit Ruprecht dem Rothen.

Theure Mama, hier muss ich schliessen, denn man erwartet mich in der Marienkapelle. Grüßet mir allerherzlichst den Herrn Vater und meine Geschwister. Ich hoffe sie sind alle gesund. Ihr Sohn Georg

(iz)



Programm Dezember/Januar

- 18.12 Sa 20.00 Uhr - Silk
Angloamerikanische Folklore
- 19.12 So 19.00 Uhr - Vernissage
Karlsruher Künstler.
Thema Blues
- 24.12 Fr Kneipe geöffnet. Zudem:
Weihnachtsbuffet mit Anmeldung
- 26.12 So 11.00 Uhr -
Weihnachtsbrunch
- 31.12 Fr 20.00 Uhr - Sylvesterparty
- 1.1.94 Sa 12.00 Uhr - Neujahrsbrunch
- 6.1. Do 20.00 Uhr - Treffpunkt
Kleinkunst Kabarett
- 8.1. Sa 20.00 Uhr - Pub-Quiz
- 15.1 Sa 20.00 Uhr - Flamenco-Abend
- 22.1. Sa 20.00 Uhr - Shakara,
türkisch-arabische Tänze
- 23.1. So 18.00 Uhr - Vernissage
Paul Wagner, Fotos aus Südamerika
- 30.1. So 20.00 Uhr - Hirschschlag
Kabarett
Jeden Montag: Spielertreff

geöffnet täglich 19 h - 1 h

Gaisbergstr.24 • Heidelberg

Tel. 06221/162305

Klafft ein Loch im Portemonnaie,
geh' ganz schnell zu HCP!



Bodega
Don Jamón
Mit spanischen Klängen
ins Jahr 1994

Don Jamón feiert Silvester!
Genießen Sie einen spanischen Abend zur
Jahreswende
Der Abend wird begleitet von spanischer
Live-Musik
Sie nehmen an der Verlosung eines original
luftgetrockneten Jamón Serrano teil
Fragen Sie nach der Menükarte & reservieren Sie
rechtzeitig.

Heidelberg-Rohrbach
Bierhelderweg 4
Tel. 374312

Wir sind Betreiber einer Zeitarbeitsfirma mit Sitz in Heidelberg. Unsere Kunden sind Hotels und Restaurants der Spitzengastronomie.

Für den Servicebereich suchen wir Studentinnen und Studenten, die schon einmal in der Gastronomie gejobbt haben. Gerne nehmen wir auch Leute ohne Erfahrung, denen wir das notwendige Know-How vermitteln.

Guter Lohn ist garantiert.

Hotel-Catering
Personal
Personalleasing GmbH

Wir freuen uns über
Euren Anruf von Montag
bis Freitag zwischen
10.00 und 17.00 Uhr
unter 06221/14150

Bescherung bei ruprecht

Weihnachtsgewinnspiel: Flugtickets zu gewinnen

Advent: Zeit der Besinnung, Zeit der Nächstenliebe. Auch der Nikolaus ist auf der Suche nach einem lieben Menschen, der sich durch eine herausragende Tat auf dem Gebiet der caritas hervorgetan hat. Hierfür bittet er die ruprecht-Leser um Mithilfe: Wer ihm mit Begründung eine Persönlichkeit aus dem universitären Leben nennt, die sich durch besondere Dummheit den ruprecht-Award redlich verdient hat, wird mit einem nicht zu verach-



tenden Geschenk belohnt: 2 x 2 Tickets von der Lufthansa CityLine in eine von 55 europäischen Städten, z.B. Rom, Barcelona, Wien, Paris, Budapest. Die Tickets vergibt er nur im Zweier-Pack; Barauszahlung o.ä. ist nicht möglich. Wer seinen heißen Tip bis zum 31.1.94 ins nikolausische Büro in die Kaiserstr. 57, 69115 HD schickt (Diskretion für Denunzianten wird natürlich zugesichert), kommt in die engere Wahl und wird vom Rechtsweg ausgeschlossen.

ruprecht-award Nr.3

Verdiente Persönlichkeiten müssen keine weißen Kragen haben. Nach dem Unikanzler und dem PH-Rektor stieß ruprecht nun im Nichtrauchercafé in der Triplexmensa auf Elfriede Walkenhorst, eine Frau, die mit unermüdlichem Ernst kämpft. Hingebungsvoll und mit badiischem Charme. Kämpft dafür, daß die Studierenden ordentliche Menschen werden. Daß die Tassen dahin kommen, wo sie hingehören, nämlich auf den Beistelltisch und die Studenten dahin, wo sie hingehören, nämlich ins Seminar! Ist es nicht ein Vorurteil Studenten gegenüber, sie würden ihr Bafög in Süßwaren investieren und ihre Zeit in Cafés absitzen? Nicht bei Frau Walkenhorst! Sie erst schafft das Klima, das dem Durchschnittsstudierenden die Mensa auch als einen Ort vorführt, der nicht nur einen Ein-, sondern auch einen Ausgang hat. In der kurzen Zwischenzeit unseres Verbleibs lernen wir zudem, daß sich im Leben Härte durchsetzt und die Tablettis nach rechts ins Eck gehören. Und sauberlich, bitte! Die Frau zur Studienzweckverkürzung, meinten wir und zeichneten sie aus. Glückwunsch!



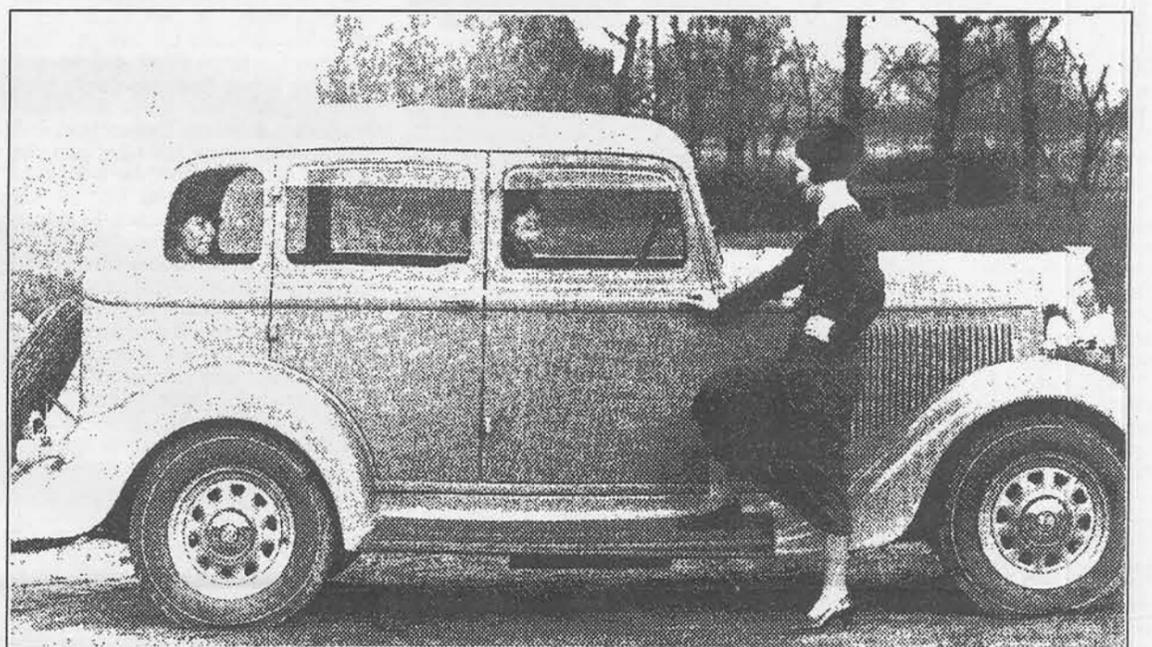
Frau mit Gemüt: Elfriede Walkenhorst mit dem ruprecht-Award.

Die Uni und das Automobil



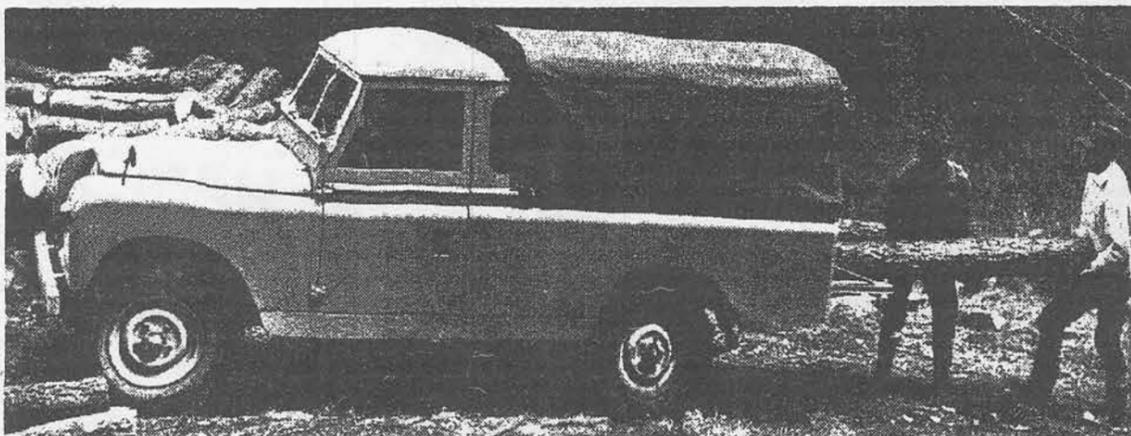
Trittbrettfahrerin

Die letzte männliche Domäne fällt! Das Sommersemester 1980 wird zum einschneidenden Datum in der Geschichte der Universitäten. Im Zuge der Liberalisierung erläßt die neugewählte Regierung Kohl folgende Verordnung: Frauen dürfen endlich in die Mensa! Unser Bild zeigt die damalige Frauenbeauftragte Rita S. zusammen mit den ersten beiden Kommilitoninnen auf dem Weg zur Mensa.



Fehlzündung!!!

Bei der Regierungsbildung 1992 gibt es Probleme bei der Zündverteilung. Der Zylinderkopf für Wissenschaft und Forschung zeigt Verschleißerscheinungen und ist seit Mitte 1993 undicht.

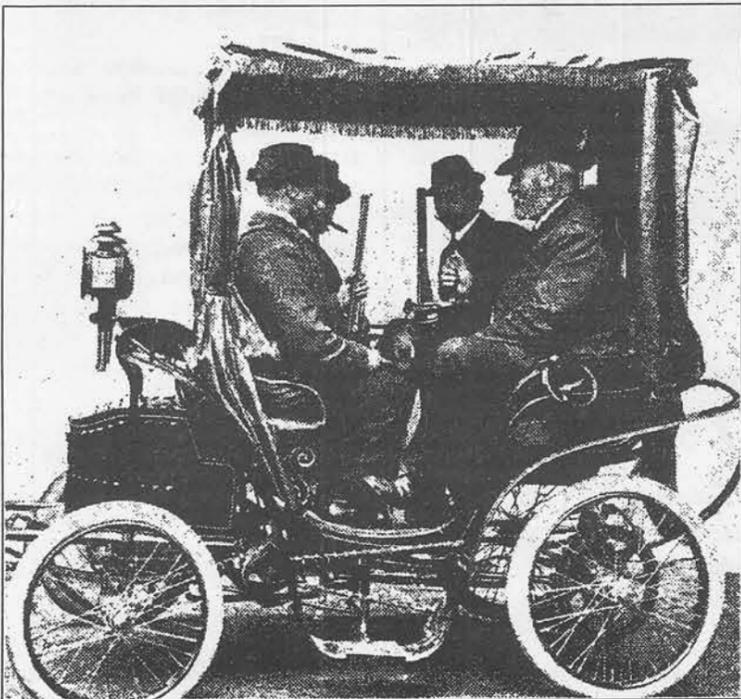


Anschaffen!

Finanzkrise: Dereingeschränkte Etat der Universität erlaubt keine durchgehende Beheizung der Konferenzräume mehr. Um ein Haar wäre eine Senatssitzung geplatzt. Doch in einer spontanen Aktion sorgten Rektor Ulmer und Prorektor Greiner für Brennholz. Unser Foto zeigt sie beim Einladen der Baumstämme in Ubstadt-Weiher.

Mach 8 !!!

Endlich! Den diesjährigen Nobelpreis für Humanforschung - die Auszeichnung ist längst überfällig - erhält die Hochschulrektorenkonferenz des Landes Baden-Württemberg für die Erfindung eines Studienzeitbeschleunigers. Stolz präsentiert sich das ehrwürdige Gremium mit dem ersten Prototyp.



Zusammenrücken!

Unerwartet gemächlich verlief die Heidelberger Uni-Vollversammlung am 8.12. '93 im Rahmen der Aktionswoche der Hochschulen. FSK-Sprecherin Kirsten Pistel: "Zum Glück hat der Platz gereicht. Die Leute von der Feuerzangenbowle noch dazu und es wäre wirklich eng geworden."

